

LernEinsatz 2014

Peru...



...quiero decirte que te amo



Dreikönigsaktion
Hilfswerk der Katholischen Jungchar

gefördert durch die

Österreichische
 **Entwicklungszusammenarbeit**

Vielen Dank | Muchisimas Gracias...

Wir möchten uns an dieser Stelle sehr herzlich bei unseren Begleitern und Begleiterinnen beDANKEn. | En esta página queremos decir GRACIAS a todas las personas que nos acompañaron durante nuestro viaje.

DANKE an | GRACIAS a

Karin und Ute vom Bundesbüro der Dreikönigsaktion (DKA)

José Luis de IBC – Lima

Pabel de CBC – Cusco

Yersey de IDMA – Abancay

Etel, May y Daniel de ISAIAS – Sicuani

Teófilo y Juliana de CPUR – Juliaca

Ihr habt die Reise zu einem unvergesslichen Erlebnis gemacht! | ¡Ustedes hicieron nuestro viaje inolvidable!

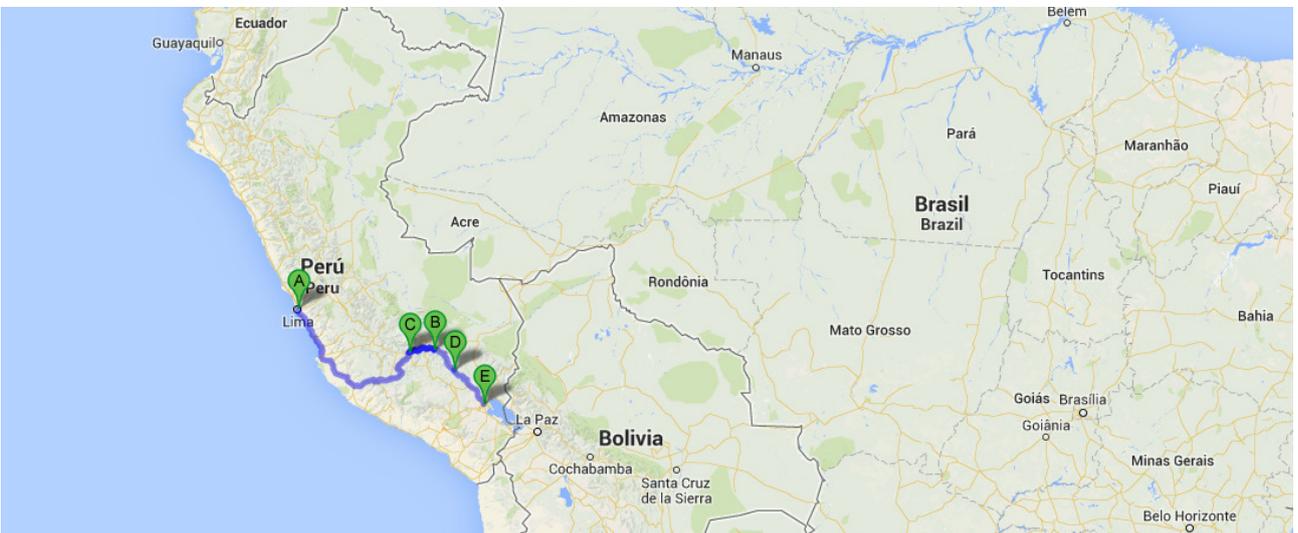
Inhaltsverzeichnis

• DieRoute.....	4
• DasProgramm.....	5
• Die7Weltwujajnderer.....	7
• Lima – was hast du zu bieten?.....	11
• ¡Charlamos!.....	13
• Lima – Barrios Norte.....	16
• Lima – Barrios Sur.....	20
• Cusco Turismo – Willkommen im Zillertal der Anden.....	22
• Abancay – Andenbauern – IDMA.....	24
Erwartungen, und dann alles ein bisschen anders	
• Sicuani.....	27
• Mujeres, Jovenes y Quinoa – Unser Besuch bei CPUR.....	31
• Juliaca.....	33
• Darf’setwasmehrsein?.....	35
Eine Reflexion über die Selbst-Reflexion des Blickes auf Armut	
• Grenzgänge.....	37
Ein innerer Monolog über meine Zeit als Begleitperson	
• ...enCastellano.....	39

Die Route



•••••••••• Wien • Lima ••••••••••



•••••••••• unsere Route ••••••••••



•••• Lima • Cusco • Abancay • Machu Picchu • Sicuani • Juliaca • Lima ••••

Das Programm

- Sa | 2.8. | Abendflug nach Amsterdam
- So | 3.8. | Flug nach Lima, um 18.05 Ortszeit landen wir und treffen Jakob, José Luis und Eli am Flughafen
- Mo | 4.8. | IBC – Vorstellung des IBC; El contexto político y económico; La situación social
- Di | 5.8. | IBC – Peru, país multicultural e intercultural; El conflicto armado; „Para que no se repita“
- Mi | 6.8. | IBC – Video: „La Espera. Historias del Baguazo“; Problemática ambiental; Mujeres en la agroexportación, Besuch des Monumento El ojo que llora, Treffen mit Vertreter_innen der UNEC
- Do | 7.8. | IBC – Alimentación, El recurso pesquero, Teología de la Liberación Rundgang durch die Altstadt
- Fr | 8.8. | Treffen mit Vertreterinnen des Projekts FOVIDA, Fahrt in die Pueblos Jovenes
- Sa | 9.8. | Familien
- So | 10.8. | Familien
- Mo | 11.8. | Gefängnisbesuch in Lima Norte mit Rebeca
- Di | 12.8. | IBC – Evaluación, Jovenes
- Mi | 13.8. | IBC – Mujeres; Resiliencia; Mercado Inca, nächtlicher Klinikbesuch 1...
- Do | 14.8. | Flug nach Cusco, Abendessen mit Pabel
- Fr | 15.8. | Tour durch das Valle Sagrado (Pisac, Ollantaytambo, Chincheros)
- Sa | 16.8. | „Descanso“ / Klinikaufenthalt 2+3...
- So | 17.8. | Fahrt nach Abancay – Projekt IDMA / Rehabilitation in Cusco
- Mo | 18.8. | Campesino-Familien / Rehabilitation
- Di | 19.8. | Campesino-Familien / Rehabilitation
- Mi | 20.8. | Rückfahrt / Rehabilitation, gemeinsames Abendessen
- Do | 21.8. | Besichtigung von Sacsayhuamán, Tambomachay, Pukapukara, der Kathedrale von Cusco und des Qoricancha, Mittagessen (incl. 1x Cuy), freier Nachmittag
- Fr | 22.8. | 5.00 Aufbruch nach Machu Picchu

Das Programm

- Sa | 23.8. | Fahrt nach Sicuani, Kennenlernen von Etel und ISAIAS
- So | 24.8. | Treffen mit Cecilia, Messe in Quechua, Besichtigung von Raqchi, Abendessen bei Etel
- Mo | 25.8. | Frühstück (und Mittagessen) bei Coco, Treffen mit Vertreterinnen von ADIDEMU, Besuch des Colegio „El Amauta“, um 14.40 nehmen wir den Bus (von 13.30!) nach Juliaca, Teofilo holt uns ab
- Di | 26.8. | Vorstellung des CPUR, Treffen mit Vertreterinnen von OMUJU, Besuch eines „Club de madres“, Abend bei den Familien
- Mi | 27.8. | Frühstück mit den Familien, Kennenlernen einer von CPUR betreuten Familie von Quinoa-Produzent_innen, Treffen mit Jugendlichen der Bewegung ABC, Abend bei den Familien
- Do | 28.8. | gemeinsames Frühstück im CPUR, Stadtspaziergang, Rückkehr nach Lima
- Fr | 29.8. | 9.00-20.00 Evaluación mit José Luis, Abendessen in einer Chifa und zusammen vertanzter freier Abend...
- Sa | 30.8. | Fotoausstellung über die Zeit des Bürgerkriegs im Museo de la Nación, Nachmittag auf dem Mercado Inca, Miraflores / in der Altstadt, Abendessen beim Italiener
- So | 31.8. | Frühstück, packen, Redaktionssitzung für diesen Reisebericht, ein letztes Mal Reis mit Fleisch zum Mittagessen, das erste Mal Chai Latte/Moccachino im Café Bisetti, Abfahrt um 16.30 zu siebt, Abflug um 20.10 zu sechst...
- Mo | 1.9. | 19.05 Landung in Wien...

Die 7 Weltwuj|nderer

Stefanie Rumersdorfer (27)

Stefanie, unser „Ausbildungswunderwuzzi“ (Pädagogik, Anthropologie, Jungschar Akademie, ...), war während der vierwöchigen Reise das organisatorische Herz der Reisegruppe. Nicht nur, dass sie ständig am Telefon Meisterleistungen auf Spanisch vollbrachte, sie war mit ihrer durch und durch oberösterreichischen Bodenständigkeit und ihrem Schmah unabdinglich für die Gruppe. Da nicht immer alles nach Plan lief, hatte sie vor Ort sicher mehr zu managen als die „durchschnittliche“ Reisebegleiterin, was sie aber vorbildlich bewältigte. Vor allem aber ihr unverkennbares Oberösterreichisch-Spanisch (I brauch jetzt dann amoi an Descanso...) wird uns in Erinnerung bleiben!



Birgit Rath (25)

Birgit hat an der Uni Wien Theologie studiert und arbeitet nun am Institut für Theologische Ethik als Universitätsassistentin. Wie ein Fels in der Brandung konnte sie den Krankheitswellen auf unserer Reise völlig unbeschadet standhalten. Außerdem – obwohl es nach einem einzigen Spanischkurs auf Kuba bestimmt manchmal durchaus schwierig war – hat sie sich sprachlich beeindruckend gut und gelassen durchgeschlagen. Vielleicht liegt die Kraft in ihrem Namen, der in seiner spanischen Variante schlussendlich keine Verwirrung mehr stiftete: „Significado del nombre B r í g i d a: viene de brigh (celta): fuerte, brillante“...



Bunño (made in China)

Spät haben wir es gefunden, aber umso mehr ist es uns ans Herz gewachsen: unser 8. Gruppenmitglied. Wir - ständig auf der Suche nach einem WC („baño“), er – die Ruhe selbst, immer freundlich lächelnd, vielleicht nicht immer ganz sauber: Bunño, ein Hase, der es wie kein anderer verstand, unsere tiefsten Bedürfnisse („baño“ und „te amo“) in sich zu vereinen. Zunächst als Geschenk von einer der zuletzt besuchten Gastfamilien erhalten, kuschelte er sich in die Herzen von uns allen. Seine Samtpfote mit dem Tattoo „te amo“ wird uns allen lange in Erinnerung bleiben.



Die 7 Weltwuj|nderer

Hannah Fiedler (25)

... bei lokalen Busunternehmen auch bekannt als Hamah Fredler. Hannah, die stets zur Stelle ist, wenn es gilt Obst, Nachspeisen oder Stadtspaziergänge auszuprobieren, konnte nur eines umhauen: ein widerliches Bakterium nachdem sie zunächst unbewusst 7 Tage dagegen kämpfte! Die studierte Internationale Entwicklerin mit großem Interesse an Ausstellungen, ist in jeder Minute für eine Entdeckungsreise mit Kamera zu haben, ihr ist kein Abend zu lange und kaum eine Diskussion zu idealistisch. Mit viel Humor und der Fähigkeit in fast allen Situationen spanischen Small-Talk zu betreiben und dies auch zu übersetzen, bleibt sie mir als eine unersetzbare Reisegefährtin in Erinnerung.



Jakob (27)

Hätte Besonnenheit einen Namen, würde sie Jakob heißen. Ich ziehe meinen Hut vor seinem umfangreichen Wissen genauso wie vor der Tatsache, dass er sich nicht lange bitten lässt, nach Mitternacht bei Temperaturen um die 10 Grad in den Pool zu springen. Das kommt vermutlich daher, dass ihn von Grund auf das Gefühl plagt, etwas zu versäumen. Jakob durchschaut Menschen und Dinge besser als sie sich selbst. Strukturiertes Denken ist sein Steckenpferd und Markenzeichen. Wenn er sich äußert, schafft er es mit wenigen Worten viel zu sagen. Sehr beneidenswert.

Jakob macht es einem nicht schwer, ihn zu mögen. Das durfte ganz besonders ein kleiner Plüschhase mit rosa Hut und „Love“-Herz in Händen erfahren, der ab Juliaca nicht mehr von Jakobs Seite wich. Es wäre gelogen zu sagen, dass diese Zuneigung nicht auf Gegenseitigkeit beruhte. Und so sah man den Hasen Bunño in den letzten Tagen der Reise regelmäßig aus Jakobs Rucksack gucken (vorausgesetzt er war nicht eingeschlafen und im Rucksack verschwunden).

Bis heute haben die meisten von uns nicht genau durchschaut, wo Jakob beruflich schon überall seine Finger im Spiel hatte. Aber das ist wieder eine andere Sache. Fest steht, dass Jakob durch die eben beschriebenen und noch viele andere Eigenschaften ein sehr liebenswerter, unkomplizierter, tiefgründiger und angenehmer Diskussionspartner und Reisebegleiter ist.



Die 7 Weltwuj|nderer

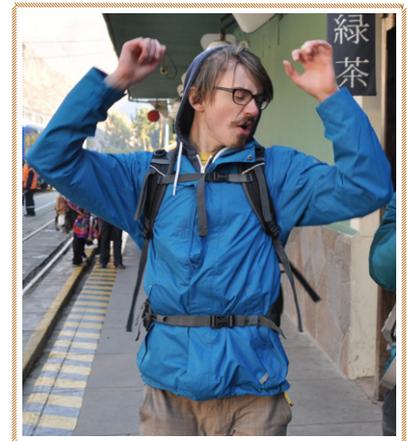
Jonathan (24)

Unser lieber Jonathan ist sicher einer der Gründe, warum unsere Gruppe auch „Die Akademiker“ genannt wurde. Der 24-jährige wissbegierige und kritisch hinterfragende Student der Internationalen Entwicklung ist nicht nur Paulo Freire-Fan sondern auch begeistert von José Carlos Mariátegui, einem peruanischen (marxistischen) Philosophen und Politiker, auf dessen Spuren er vor Ort wanderte.

Seine fließenden Spanischkenntnisse waren für uns eine große Hilfe, da wir so auch (gemeinsam) in der Lage waren, komplexere Fragen zu stellen und schwierige Themen zu besprechen.

Auch in Peru ließ er uns an seiner Liebe zur Bewegung teilhaben: Beginnend mit Morgensport („travelfit“) füllte er sein Tagesprogramm mit graziösen Dehnübungen bis spät abends, wo er schließlich sein Tanzbein schwang oder zum Wassersport (bei jeglicher Temperatur!) überging. Nicht selten steckte er die Gruppe damit an.

Der Lateinamerikafan Jonathan entschied sich, Peru noch 3 Wochen länger unsicher zu machen und reiste sogar noch in den Regenwald, worum wir ihn sehr beneiden!



Kathi Staudinger (26)

Kathi, die Vielfachstudentin und -absolventin (der Internationalen Entwicklung, Bildungswissenschaften und nun auch noch der deutschen Fremdsprachigkeit), reist nicht nur leidenschaftlich gerne, sie zeigte sich in den vier Wochen auch als wahre „Weltforscherin“.

Offen, unglaublich lebenshungrig und wissbegierig war sie immer auf der Suche nach dem „echten Leben“, der Differenzenerfahrung, dem Neuen und Besonderen, der persönlichen Begegnung oder dem speziellen Motiv für ihre Spiegelreflexkamera (deren sie auch zahlreiche gefunden hat).

So bestand bei allen gesundheitlichen, reiseorganisatorischen und sonstigen Problemen und Unwägbarkeiten ihre größte Sorge wohl in der Angst, „etwas“ - eine lehrreiche Erfahrung, einen interessanten Vortrag, einen beeindruckenden Blick, einen geselligen Abend oder einen guten Witz - verpassen zu können.

Dabei ging sie stets mit großer Kommunikationsfreude, dem nötigen Gespür, Respekt und Einfühlungsvermögen für Land, Leute und ihre Begleiter_innen durchs Reiseleben, um überall rasch Sympathien gewinnen und Freundschaften knüpfen zu können. Als gesellige „Sitzenbleiberin“, die nicht für jeden,



Die 7 Weltwuj|nderer

aber doch sehr viel Blödsinn zu haben ist, bereicherte sie die Gruppe mit ihren Späßen, Selbstironie, dem Kremstaler Dialekt und Hausverstand und ließ sich die gute Laune selbst von ihrem zeitweiligen parasitären Reisebegleiter „Willy“ nur kurz verderben.

Stephanie Schebesch (27)

Stephie arbeitet im Jungscharbüro in Graz. Sie bleibt uns nach unserer Reise vor allem durch ihre Unerschütterlichkeit in Erinnerung. So konnte sie kaum eine Erkrankung von unseren Aktivitäten abhalten und sie meisterte sogar ihre Flugangst im angeschlagenen Zustand und nach einem nächtlichen Krankenhausbesuch bravourös. Darüber hinaus gilt sie als anerkannte Backstreet Boys-Expertin und hat uns auch bei diversen Gelegenheiten mit ihren Gesanges- und Tanzkünsten Erheiterung bereitet. Selbst bei Eiseskälte mussten wir uns nie fragen „¿Donde esta Estefani?“, denn sie war bereits mitten im Geschehen mit einer Tanzeinlage.



Lima – was hast du zu bieten?

Jakob Wieser

Ankommen in Lima im August bietet vielleicht nicht das, was man sich von einer Stadt am Meer erwartet. Der Himmel ist grau und von Wolken bedeckt. Hier hat es seit 30 Jahren nicht mehr geregnet, aber die Luftfeuchtigkeit beträgt das Jahr hindurch über 80 %. Das erfährt man von Einheimischen. Die Leute im Hochland schenken einem mitunter komische Blicke, wenn man erzählt, man sei ca. zwei Wochen in Lima gewesen („arroz con pollo“ oder „hace muy frío“).

Dennoch, die Stadt mit einer Einwohner_innen-Zahl so groß wie Österreich, ist das Zentrum des Landes. Hier wird cirka die Hälfte der nationalen Wirtschaftsleistung erwirtschaftet. Hier sitzen die mächtigen Zentralpolitiker_innen. Hierher kommen die Leute vom Land auf der Suche nach mehr Chancen oder der Flucht vor Gewalt. So entstanden gerade zur Zeit des internen Krieges aber auch schon früher teilweise selbstverwaltete Siedlungen an den Rändern der Stadt wie zB Villa El Salvador.

Während einer Stadttour erfahren wir, dass Lima zwar die einzige Kolonialstadt war, welche direkt am Meer liegt, aber dass die Spanier die Stadt nicht neu aufgezo-gen hatten. Der Ort war schon vor ihnen besiedelt. So findet man in verschiedenen Teilen der Stadt Ausgrabungsstätten prä-kolonialer Siedlungen. Die Stadt liegt im schmalen Küsten-Wüsten-Streifen des Landes. Lima gilt als eine der trockensten Hauptstädte der Welt.

Nicht nur der Himmel ist im August hauptsächlich grau – im Durchschnitt sind etwa 32 Sonnenstunden im August zu erwarten. Auch viele Teile der Stadt und die verstopften Straßen wirken ähnlich gefärbt. Es gibt wenige Grünflächen und wenn, dann wälzen sich meistens Autokolonnen daran vorbei.

Der Besuch bei der Gedenkstätte „Das Auge, das weint“ ist dadurch nicht ganz so ruhig und andächtig gewesen, wie es dem Thema angemessen gewesen wäre. In einem Park nahe dem Verteidigungsministerium (interessan-

Romantik auf vier Rädern

Ohne Zweifel ist es der Verdienst unseres Chauffeurs Eli, dass uns die oft sehr stressige Zeit in Lima versüßt wurde durch romantische Melodien. Wäre „Ritmo Romántica – Tu Radio de Baladas“ nicht sein Lieblingsradiosender, hätten wir wohl nie die Vorzüge romantisch-peruanischer Rhythmen zu schätzen gelernt. So konnten wir nach kurzer Zeit und an Dramatik kaum zu überbieten „una mentira mató mi alegría“ mitsingen, als hätten wir unser ganzes Leben lang nichts anderes getan. Man kann von Glück reden, dass unser Radio de Baladas jede halbe Stunde dasselbe spielt, unsere Textsicherheit hätte ansonsten dramatisch gelitten. Glücklicherweise fanden sich auch jenseits von Lima Fahrer, die mit ihren musikalischen Neigungen nicht hinter dem Berg hielten. Auf der Fahrt durchs Heilige Tal wurden wir beglückt von einer Panflöte, welche sich unermüdlich durch die europäischen Charts der 90er Jahre kämpfte und Celine Dion, Cats und Roxette zum Besten gab. Dem stand eine nächtliche Autofahrt durch das Umland von Sicuani in Nichts nach: Eine selbstgebrannte CD mit Hits der 80er verwandelte unseren Mini-Bus schlagartig und vermutlich gegen den Willen des Fahrers in einen Disco-Bus. So hätte sich wohl kaum jemand von uns den Soundtrack zu unserer Reise vorgestellt. Ungeklärt bleibt bis heute auch das ewige Rätsel, warum es „Ritmo RománticA“ anstatt „RománticO“ heißt.



Lima – was hast du zu bieten?

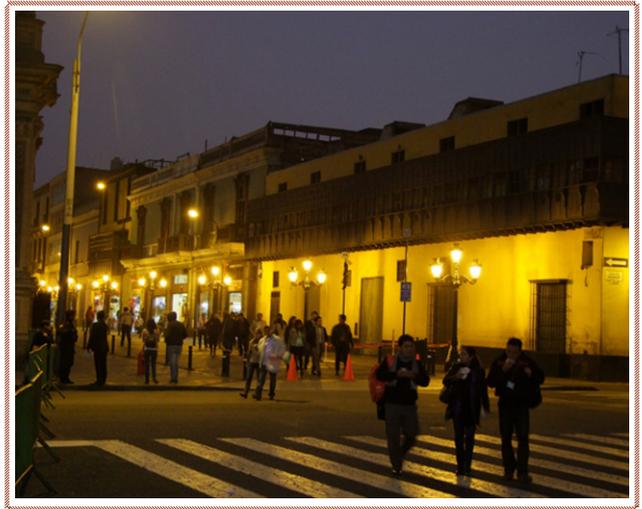
te Ortswahl!) erinnert ein Labyrinth aus Steinen an die tausenden Toten der politischen Gewalt des „Sendero Luminoso“ sowie den staatlichen Gegenaktionen in den 1980ern und 90ern. Einen Besuch ist die Gedenkstätte trotzdem Wert.

Aber keine Gegend ist nur eintönig. In unserem Wohnbezirk Barranco floriert die Künstler_innen-Szene. Es gibt viele alte und neue, bunte (hippe) Häuser und Läden zu entdecken.

Ein zweiter Blick lohnt sich auf die Pueblos Jovenes an den Rändern der Stadt. Wer dort etwas Zeit verbringt, erkennt ebenso viele Kleinode inmitten des grau-braun wirkenden Ganzen. Kleine Parks oder Fußballplätze, Gemeindezentren mit Aktivitäten für Kinder, Läden, Restaurants, Waschsalons die interessante Begegnungen versprechen, Wandmalereien etc.

Wer zur Wahlkampf-Zeit in Lima, aber auch

vielen anderen Gegenden des Landes, spazieren geht, hat sowieso immer etwas zu sehen. Unzählig viele Wahlplakate und Wandmalereien zieren jede Ecke. Es lohnt sich, die verschiedenen Parteiensymbole zu zählen oder sich über die markigen Wahlsprüche zu amüsieren.



¡Charlamos!

Hannah Fiedler

Von den 10 Tagen zwischen dem 4. und dem 13. August haben wir sechs im Instituto Bartolomé de las Casas verbracht. Das heißt: eingepackt in Fließ- und Regenjacken (oftmals trotzdem frierend), im Pavillon im Hof, ausgestattet mit Tee und Keksen, mit offenen Ohren und offenen Wörterbüchern.

Vom Institut wurden 16 Vortragende eingeladen, um uns eine ganze Palette an Themen zu präsentieren, welche die peruanische Vergangenheit und/oder Gegenwart auf die eine und/oder andere Weise prägen.

Für uns bedeutete dies den Versuch, sich täglich einige Stunden auf Frontalvorträge in einer Fremdsprache zu konzentrieren. Allein die Psychologin Lupe Isabel Jara Castro hat uns – mittels Post-its und Plakat – in die Erarbeitung ihres Themas eingebunden.

Einerseits ist es durch diese Vorgehensweise, in Kombination mit der Entscheidung, uns einen Einblick in eine enorme Bandbreite an Fragestellungen zu bieten, meiner Meinung nach nicht zu einer tiefgehenden, individuellen Auseinandersetzung mit einzelnen Themen gekommen.

Andererseits war es auch spannend, auf eine Vielzahl an Realitäten und Problematiken aufmerksam gemacht zu werden und diese vielleicht als Angebot möglicher, interessanter Blickrichtungen für die weitere Reise zu sehen.

Thematisiert wurden beispielsweise:

- die – im ersten Moment vielleicht trügerisch glänzende – wirtschaftliche Entwicklung Perus, die auf der Konzentration auf extraktive, exportorientierte Industrien beruht (vom Bergbau über den Fischfang bis zur exportorientierten Landwirtschaft)
- sowie die massiven sozialen und ökologischen Problematiken, die diesem Wirtschaftswachstum gegenüberstehen und aus der nicht regulierten Ausbeutung von Natur und Mensch resultieren,
- die (Nicht?!) Verarbeitung der verbrecherischen Vergangenheit auf juristischer und gesellschaftlicher Ebene sowie die zahlreichen Nachwirkungen des bewaffneten Konfliktes zwischen 1980 und 2000;
- die Korruption und politische Instabilität im Land (veranschaulicht am Beispiel der Fluktuation im Amt des Premierministers);
- die Entwicklung und Rolle der Befreiungstheologie als auch
- die sozialen Spaltungen und Diskriminierungsformen, welche die Gesellschaft prägen;
- Es wurde die Frage gestellt, wie Ernährungssicherheit (und -souveränität?!) in Zeiten des Klimawandels zu erreichen ist und
- ein Einblick in mögliche Herausforderungen und Themen der Arbeit mit Jugendlichen gegeben.

Viele unserer Vortragenden waren Universitätsdozent_innen, vor allem von der Katholischen Universität (Pontificia Universidad



¡Charlamos!

Católica del Perú). Ich sehe es als Privileg, die Möglichkeit gehabt zu haben, – wenn auch im Gartenpavillon – einen Hauch peruanischer Universitätsluft zu schnuppern. Und gleichzeitig waren (neben den Soziolog_innen, Politik-, Ernährungs- und Wirtschaftswissenschaftler_innen, Psycholog_innen, Philosoph_innen und Theolog_innen) mit Edwar Jiménez vom Jugendnetzwerk „Red joven sur“, Aleida Chacaltana von der „Federacion de Mujeres de Ica“ oder Miluska Rojas von der Bewegung „Para que no se repita“ auch Menschen bei uns, die von der alltäglichen Arbeit ihrer Organisation berichtet haben.

Dabei waren die Vortragenden meinem Eindruck nach zum allergrößten Teil ernsthaft darauf bedacht, von uns auch verstanden zu werden. Manchen ist es klarerweise besser gelungen als anderen, sich an unser Bedürfnis nach deutlichem, langsamem Sprechen und wenig spezifischem Vokabular anzupassen. José Luis hat aber dankenswerter Weise zunehmend Zeit dafür eingeräumt, akute Verständnisfragen gleich während des Vortrages innerhalb unserer Gruppe auf Deutsch klären zu können. Die „Verdauungspausen“ zwischen den Vorträgen blieben allerdings rar gesät, was besonders fatal war, wenn wir bei unserem Gegenüber aus Versehen den „Never-Ending-Button“ aktiviert hatten...

Im Allgemeinen wage ich zu behaupten, dass es am 14.8. durchaus in unserem Sinne war, unsere buchstäbliche „Sesshaftigkeit“ in Lima aufzugeben und nach Cusco aufzubrechen. Gleichzeitig schätze ich es sehr, dank der Vorträge im IBC dabei gewisse Perspektiven auf den Kontext, in dem wir uns bewegt haben, im Gepäck gehabt zu haben. Und auch – zumindest auf theoretischer Ebene – einen Einblick in gewisse Aspekte der peruanischen Realität bekommen zu haben, die ansonsten nicht Teil unserer Reise gewesen wären.

Lavvandertag

Wer eine längere Reise tut, mit einem Rucksack bloß Gepäck, dabei viel läuft, viel sitzt, mal friert, mal säuft, mal schwitzt, und will auch noch manierlich bleiben, die-der muss öfters Wäsche waschen, um nicht zu stinken, stauben, miefen. Weil unser rastloses Lotterleben dafür jedoch kaum Zeit noch Möglichkeit lässt, beschließen wir, diese verantwortungsvolle Aufgabe in professionelle Hände zu legen und so steht in regelmäßigen Abständen „Lavvandertag“ auf dem Programm. Bepackt mit prall gefüllten Wäschesäcken streunen wir dann durch die Straßen, um auf der Suche nach dem besten Waschsalon, Passant_innen mit den gesammelten Düften der letzten Tage zu verwöhnen. Welch Glück, dass zumindest die touristischeren der peruanischen Städte mit einem beachtlichen Angebot an einschlägigen Etablissements aufwarten! Vom schmutzigen kleinen Wäschegreißler bis zum steril professionellen Hochsauberwäscher für Businesskunden reicht da die Palette; es variieren die Preise, Dauern und Düfte, doch für uns kann es nur eine geben:

Die beinahe zahnlose, dafür umso flirtfreudigere Waschfrau an der Ecke hat es uns vom ersten Moment an angetan. Die Dame ist nicht mehr ganz jung, doch das Verkaufstalent wurde ihr offensichtlich in die Wiege gelegt - mit großer Leidenschaft und Überzeugungskraft bewirbt sie ihre reinigenden Dienste: „muy limpio“ - seehr sauber wasche sie die Wäsche. Und dann erst dieser wundervolle Duft – ein staunend-langgezogenes „Woow“. Mit dem Abschiedsgruß sind wir ihr dann schließlich endgültig verfallen: ein dicker Schmatz auf den Zeigefinger steigert die Vorfreude aufs Wiedersehen ins Unermessliche. Sie hat uns nicht zu viel versprochen: Ihr Charme, Humor und das verschmitzte Lächeln machen die Waschbesuche stets zum Hochgenuss. Dass Gasengpässe die Lieferung zuweilen verzögern, der Wäsche Wohlgeruch nicht alle zu überzeugen vermag und das ein oder andere Unterhöschen für immer verschwindet, wird da zur Nebensache – die Dame vom Eck bleibt unsre große, einzig wahre Waschheldin.

Lima – Barrios Norte

Jonathan Scalet

Nach der intensiven Vortragsreihe der ersten Woche sind unsere kognitiven Kapazitäten erst einmal erschöpft und wir blicken voller Vorfreude auf die kommenden Tage, in denen die erste Exkursion aus dem innerstädtischen Elfenbeinturm der theoretischen Peru-Erklärungen am Programm steht. Während sich Birgit, Stefanie und Stephanie südwärts nach Villa El Salvador begeben, bekommen Hannah, Kathi, Jakob und ich an diesem Wochenende die tolle Möglichkeit, vier Familien in den „Pueblos Jovenes“ im Norden Limas durch ihren Alltag zu begleiten.

Als „Pueblos Jovenes“ („junge Dörfer“) werden in Peru jene urbanen Armenviertel bezeichnet, die Mitte des vergangenen Jahrhunderts entstanden, als breite Teile der ländlichen Bevölkerung begannen sich an den Rändern Limas und anderer Städte niederzulassen. Die Gründe für die Migration lagen zumeist an der wirtschaftlichen Not und Perspektivenlosigkeit,

dem Mangel an Bildungsmöglichkeiten und nicht zuletzt an dem brutalen Bürgerkrieg zwischen der offiziellen Staatsmacht und der pseudo-linken Terrororganisation „Sendero Luminoso“, die das Land in den 1980er und 90er Jahren erschütterte und vor allem die unterprivilegierten, oftmals indigenen Bevölkerungsschichten der ländlichen Anden- aber auch Regenwaldregionen bedrohte. Wie zuvor am Land, wurden diese Menschen nun auch in der Stadt von den öffentlichen Behörden lange Zeit vergessen bzw. ignoriert. Unter prekären Bedingungen begannen sie so, gestützt auf eine lange Tradition gemeinschaftlicher Arbeitsformen, selbst ihre Häuser in die steilen Berghänge zu bauen, Wege, zum Teil auch Wasser- und Stromversorgung zu errichten und das städtische Zusammenleben zu organisieren. Heute gewinnt „der Staat“ hier langsam an Präsenz, tauchen im chaotisch-improvisierten Stadtbild immer wieder



Lima – Barrios Norte

vereinzelt Boten von „Fortschritt“ und „Entwicklung“ auf (eine perfekt asphaltierte Straße, eine befestigte Stiege), an denen große Schilder unübersehbar auf ihre großzügigen Spender, den hiesigen Bezirksvorsteher oder gar den Oberbürgermeister Limas, hinweisen. Von außen betrachtet erscheinen diese Viertel zumeist als undurchdringliche Häusermeere, grau in grau, arm, trist, chaotisch, improvisiert zwar, doch darin homogen – die Vorstellung bleibt abstrakt und stereotyp. Die „Innenperspektive“ lässt nun ein deutlich verändertes Bild entstehen: Das Leben, der Alltag im Viertel wird konkret. Es ist keine trostlose „Wüste der Armut“, die mir hier begegnet, sondern eine höchst lebendige und vielfältige „Stadt in der Stadt“ mit unterschiedlichsten Bewohner_innen und einer bunten Landschaft aus Märkten, unzähligen kleinen Läden und Straßenverkäufer_innen sowie eigenen Transportsystemen. Diese Infrastruktur entstand und entsteht großteils aus Eigeninitiativen der hiesigen Bevölkerung, die der Mangel an regulären Arbeitsplätzen dazu zwingt sich andere Einkommensmöglichkeiten, meist ohne soziale und rechtliche Absicherungen, zu schaffen. Dadurch konnten sich vor allem unter den alteingesessenen Bewohner_innen zahlreiche Familien wirtschaftlich konsolidieren, manchen gelang sogar der Aufstieg zu wohlhabenden Unternehmer_innen, doch ermöglicht diese informelle Selbstständigkeit bei weitem nicht allen Menschen eine gesicherte Existenz. So verschärfen sich auch im vermeintlich „armen“ Viertel die gesellschaftlichen Teilungen und Widersprüche: Neben den improvisierten und unbefestigten Hütten an den steilen Berghängen finden sich gläserne Privatschulen und abgezaunte Straßen mit schmucken Vorgärten und blitzblank polierten Autos, in denen sich die lokalen Mittel- und Oberschichten ihr kleines Paradies aus herausgeputzten Häuschen mit gefliesten Wohnzimmern, riesigen Flachbildschirmen und importiertem Alkohol geschaffen haben. Auf einem weitläufigen Areal unbebauten Landes, das sich neben ei-

ner dieser Mittelstandssiedlungen erstreckt, wirbt ein Wahlplakat für mehr Grünflächen im Viertel. Aufgrund des massiven Mangels an leistbarem Wohnraum in der Stadt gibt es unzählige junge Familien die sich hier niederlassen möchten. Doch die ansässige Bevölkerung, die ihr Viertel lieber mit einem neuen Park geschmückt sähe, wehrt sich vehement gegen die Neuankömmlinge.

Zugleich stoße ich während meines Aufenthaltes aber auch auf ein beeindruckendes Ausmaß an Selbstorganisation und sozialem Engagement: Vom Ladenbesitzer, der die Vergabe offizieller Eigentumstitel für die ohnehin jede



rechtliche Absicherung erbauten Häuser koordiniert bis zum pfarrlichen Arbeitskreis, der anlässlich der bevorstehenden Munizipalwahlen die Bevölkerung über die Positionen und Programme der Kandidat_innen informiert, um deren politische Arbeit besser überwachen und die Umsetzungen einstiger Wahlversprechen einfordern zu können. Dabei sind es vor allem der Glaube und die sozialen Postulate der Befreiungstheologie, die für viele Menschen den wesentlichen Antrieb darstellen, aktiv für eine gerechtere Gesellschaft zu arbeiten.

Eine dieser Personen ist Rebecca, die unseren Aufenthalt im Viertel koordiniert. Neben vielen anderen ehrenamtlichen Tätigkeiten fährt sie einmal wöchentlich in Limas Hoch-

Lima – Barrios Norte

sicherheitsgefängnis, um den dortigen Insassen, die meist nur selten von ihren oft hunderte Kilometer entfernt lebenden Freunden und Familien Besuch bekommen, als Gesprächspartnerin zur Verfügung zu stehen. Sie spricht mit großem Respekt von den Gefangenen, insbesondere von den „Politischen“, wie die inhaftierten Mitglieder des Sendero Luminoso genannt werden und versucht deren Lebensgeschichten und Motive zu verstehen. Nach den Gründen ihrer Haft fragt Rebecca nicht, denn sie möchte den Insassen als Menschen begegnen, die sie ungeachtet ihrer möglicherweise schrecklichen Taten doch immer bleiben. Am Montag begleiten wir sie in das Gefängnis, das inmitten eines wüst-staubigen Niemandslandes am Rande der Stadt angesiedelt wurde. Nachdem wir die aufwändigen Sicherheitskontrollen hinter uns gebracht und beim Toilettenbesuch einen abschreckenden ersten Einblick in die Lebensbedingungen hier bekamen, besuchen wir die Werkstätten des Gefängnisses, in denen mit Begeisterung und



großem Können getöpft, gemalt und echter Silberschmuck fabriziert wird. Die Gefängnis-pastoral hat diese eingerichtet und professionelle Ausbilder engagiert, um den Insassen eine sinn- und würdevolle Beschäftigung im tristen Gefängnisalltag sowie eine berufliche Perspektive für das „Leben danach“ zu bie-

ten. Wir sind überrascht von der Herzlichkeit und Normalität, mit der wir hier empfangen werden. Die handwerkliche Arbeit, welche uns die Gefangenen stolz und fachkundig präsentieren, dient als wirksame Vermittlerin, welche die ungewöhnlichen Umstände unserer Begegnung in den Hintergrund treten lässt und uns so ermöglicht, recht unbelastet und einfach ins Gespräch zu kommen.

Unter anderem lernen wir hier einen großen, stattlichen Mann mit Brille kennen, der uns allen sofort sympathisch ist. Mit seiner ruhigen, besonnenen und eloquenten Art erweckt er Vertrauen, strahlt eine „natürliche Autorität“ aus, weshalb wir ihn zunächst für einen Ausbilder oder Betreuer halten. Später sollten wir erfahren, dass er der einst eine der zentralen Figuren des Sendero Luminoso gewesen ist. Dass dieser so intelligent und nett wirkende Mensch eine derart dogmatische, brutale und unmenschliche Politik verfechten konnte, scheint für uns unvorstellbar.

Untergebracht und begleitet werde ich an diesem Wochenende von der Religionslehrerin Neida, die Rebecca von der gemeinsamen theologisch-sozialen Arbeit im Viertel kennt. Während ihr Mann José, ebenfalls Lehrer von Beruf, sich zu Hause um die zweijährige Tochter Heidi kümmert, putzt und kocht, durchwandern wir unermüdlich das Viertel, machen Einkäufe, besuchen Messen, Sitzungen pfarrlicher Arbeitskreise, sozial engagierte Jugendgruppen und Bekannte. Überall begegnen wir ehemaligen Schülerinnen, Kolleg_innen und Freund_innen Neidas, mit denen wir einige Worte wechseln – sie scheint das ganze Viertel zu kennen. Bevor Heidi geboren wurde, habe sie sich stark in der Jugendarbeit sowie der Seelsorge engagiert. Heute fehle dafür die Zeit, doch nutzt sie weiterhin jede freie Minute, um mit „ihrem Viertel“ in Kontakt zu bleiben. Einst hätten die Pfarren eine zentrale Rolle im gesellschaftlichen Leben des Viertels gespielt, doch seit einer ganzen Reihe konservativer Postenbesetzungen vor einigen Jahren sei die Verbundenheit zur Kirche sowie das religiös

Lima – Barrios Norte

motivierter sozial-politischer Engagement massiv zurückgegangen. Neida lässt sich davon jedoch nicht vertreiben: Von den sechs Kirchen im Distrikt werden wir an diesem Wochenende fünf besuchen. Sie setzt auf die Beteiligung und den Druck der Gemeindemitglieder, welche die peruanische Kirche wieder zu ihrer Kirche machen sollten.

In den Messen sind die Probleme, von denen sie mir erzählte, spürbar: Während die langen, moralisierenden Predigten des Priesters die großteils schon etwas in die Jahre gekommene Zuhörer_innenschaft ermüden, müht sich der junge Kirchenchor, Leben in den dünn besetzten, nass-kalten, tristen Kirchenraum zu bringen. Nach der sonntäglichen Morgen- und Abendmesse benötigt mich Neida, Ansprachen vor der versammelten Gemeinde zu halten. In dieser Situation werden globale Hierarchien und Machtverhältnisse, aber auch die kleinteiligen lokalen Rangordnungen und Statuskämpfe für mich unmittelbar wahrnehmbar. Bei aller Belustigung, die ich auf der Straße immer wieder ernte, ist Neida ganz offensichtlich sehr stolz einen „echten Gringo“ zu beherbergen und der Priester scheint meinen Besuch nutzen zu wollen, um seine eigene Autorität und Position vor der Gemeinde zu untermauern. Für die zahlreichen Fotos, die nach der Messe geschossen werden, nimmt mich dieser eng an seine Seite, rückt uns ins Zentrum direkt vor den Altar. Die Messgeher_innen, der Chor und die Jugendgruppe, welche die Feier gestaltet haben, werden um uns herum gruppiert, sie bilden das „Kirchenvolk“ und gehen als bloßer Hintergrund in das Arrangement ein. Allein meine Herkunft, meine Haut-, Haar- und Augenfarbe, meine Körpergröße und meine blitzblaue Funktionsjacke machen mich hier zu einer bedeutenden Person, verleihen meinen Worten Gewicht. Mit meinem sehr engen akademischen, aber eben europäischem Wissen und der bescheidenen Erfahrung von 24 behüteten und materiell privilegierten Lebensjahren am anderen Ende der Welt, stehe ich plötzlich als Experte, als Lehrer vor jenen

sogenannten „einfachen Leuten“, von deren Praktiken, Denken und Wissen zu lernen ich eigentlich hierher gekommen bin.

Im Alltagsleben der Familie überraschen mich die vielen Gemeinsamkeiten, welche die Verständigung erleichtern und rasch eine vertraute Atmosphäre schaffen. So entdecke ich in Josés Bücherschrank eine Sammlung marxistischer Literatur und wir verlieren uns in Diskussionen über die politische Lage Perus und der Welt, den absurden Dogmatismus des Sendero Luminoso und das Erbe des Kolonialismus. Auch pflegen die drei einen sehr bewussten Lebensstil, legen Wert auf frisch gekochte Mahlzeiten und essen kaum Fleisch, denn das sei teuer und ungesund. Sie bevorzugen traditionelle nährstoffreiche Lebensmittel wie Kiwicha und Quinoa, doch diese sind durch die plötzlich erwachte Nachfrage aus Europa, den USA und der peruanischen Oberschicht für sie heute kaum noch leistbar. Am Samstagmorgen gehen wir in die öffentliche Gesundheitsstation des Viertels – nach langem Warten (für die 14000 Bewohner_innen der Zone steht nur ein Arzt zur Verfügung) hat José endlich einen Termin für das staatli-

Die Sprache und wir(r)

Mit der Sprache ist das so eine Sache... In manchen Momenten ähnelt sie einem Spießrutenlauf, in anderen, weniger ambitionierten Momenten wird auf Durchzug geschaltet und in authentisch-unregelmäßigen Abständen mit dem Kopf genickt.

Generell (und insbesondere für unsere Gruppe) gilt aber das Sprichwort: Wer viele Sprachen spricht, kann in vielen Sprachen Unsinn reden. Da wird aus mochila (Rucksack) ein almuerzo (Mittagessen) gemacht und der Busfahrer wundert sich, warum er ein Mittagessen im Kofferraum haben sollte. Auch die Gastmutter staunt nicht schlecht, als sie auf die Frage, wie man denn Dreadlocks wasche, als Antwort „con sopa“ (mit Suppe) erhält. Generell schwierig wird es, wenn man statt einer Möglichkeit seine Haare (cabello) zu waschen danach fragt, wo man denn sein Pferd (caballo) waschen könne.

Lima – Barrios Norte

che Untersuchungsprogramm für Kleinkinder ergattert. Die wohlgenährte und lebhaft Heidi wird abgehört, gewogen und gemessen. Sie ist kerngesund, allein es fehlen ihr zwei Zentimeter an Körpergröße auf die offiziell festgelegte Norm. Die Krankenschwester erkundigt sich, ob das Kind denn die von den Behörden empfohlenen Nahrungsergänzungsmittel bekomme. Neida verneint und fügt auf Nachfrage hinzu: „Aus Misstrauen gegenüber dem Staat“. Daraufhin beginnt die Krankenschwester an Neidas Gewissen zu appellieren. Sie spricht von der kindlichen Hirnentwicklung und Heidis zukünftigen Lebenschancen, die ihre Eltern mit dieser Haltung leichtfertig aufs Spiel setzen würden. Neida lässt sich das Mittel aufdrängen, wird es ihrer Tochter aber nicht verabreichen. Am Rückweg sprechen wir über die Situation: Neida bezweifelt die guten Absichten hinter dieser Maßnahme. Ihr Mann und sie selbst hätten sich auch ohne derartige Mittelchen gut entwickelt, außerdem würden sie sehr genau auf eine ausgewogene Ernährung ihrer Tochter achten. Ich stimme ihr

zu. Zugleich leiden viele Kinder aber auch Erwachsene in Peru tatsächlich unter einer sehr einseitigen Ernährung, doch anstatt der Bevölkerung Zugang zu natürlichen und gesunden Lebensmitteln aus der Region zu verschaffen, verabreichen die Behörden künstliche Präparate aus Ostasien.

Als ich schließlich in unsere Unterkunft im schicken Künstler_innenviertel Barranco zurückkehre, bin ich berührt und beeindruckt: Von der Offenheit und Herzlichkeit, mit der mich vor allem meine Gastfamilie empfing, und von der Eigeninitiative, dem breiten gesellschaftlichem Engagement und dem Zusammenhalt, mit denen die Bewohner_innen das Viertel aufgebaut haben und an den täglichen Herausforderungen des Lebens arbeiten. Zugleich hinterlassen die sozialen Gegensätze und Widersprüche unzählige offene Fragen über Armut, gesellschaftliche Organisation und Veränderung, Emanzipation, individuellen Aufstieg, Solidarität, soziales Engagement und Religion, die mich noch lange beschäftigen werden.

Lima – Barrios Sur

Birgit Rath

Unser erstes Wochenende in Lima durften Stephanie, Stefanie und ich bei Hermana Claire, einer irischen Klosterschwester, in den Armenvierteln verbringen.

Bereits die Fahrt in die Barrios war sehr aufregend und wir konnten es kaum erwarten zu sehen wo wir landen würden. Einerseits waren wir sehr neugierig auf unsere „Gastmutter“, andererseits auch ein wenig beunruhigt, da uns die Pueblos Jovenes als nicht gänzlich ungefährliche Gegend präsentiert wurden und sämtliche Reiseführer, in denen zu lesen war, dass diese Stadtviertel auf Grund der hohen Kriminalitätsrate zu meiden seien, ihres dazu betrogen.

So war es umso überraschender, als wir an dem schönen roten Backsteinhaus ankamen und von einer fröhlichen Claire mit Tee und Cracker empfangen wurden. Wir lernten auch gleich Silvana kennen, eine gute Freundin und Nachbarin der Klosterschwester, die uns auch noch das restliche Wochenende begleiten sollte.

Nach einer ersten kurzen Plauderei gingen wir in eine Abendmesse mit Claire und Silvana. Es war eine sehr lebhaftes Messe mit vielen fröhlichen Liedern. Wir empfanden es nach der ersten aufregenden Woche in Lima sehr angenehm, uns an einem Ort wiederzufinden, an dem doch so viel neues so alt bekannt wirkte. Nach der Messe fuhren wir mit Claires alten, roten Käfer nach Hause und tauschten uns beim Abendessen noch ein wenig aus.



Am nächsten Tag führte uns Silvana im Stadtviertel herum. Unser erster Zwischenstopp war ein Kinderheim, das von der italienischen Cenacolo-Gemeinschaft geführt wird. Wir erfuhren viel über die Gemeinschaft, ihre Philosophie, aber auch über die tragischen und sehr bewegenden Schicksale der Waisenkinder.



Danach besuchten wir einige Häuser im ärmeren Teil des Viertels und besichtigten auch den Friedhof, auf dem unter anderem die Grabstätte von María Elena Moyano Delgado, einer früheren Bürgermeisterin von Villa El Salvador, die aufgrund ihres Einsatzes für die Ärmsten der Gesellschaft von Mitgliedern der Terrororganisation Sendero Luminoso ermordet wurde.

Nach dem Abendessen gingen wir zu einer Jugendgruppenversammlung. Dort erzählten uns die Gruppenleiter_innen von ihrer Arbeit mit den Kinder und Jugendlichen ihres Viertels. Den Sonntag starteten wir mit einem Besuch einer weiteren Messe, die uns besonders viel Freude bereitete. Gestaltet wurde sie größtenteils von einigen Kinder der Gemeinde, die auch die Lesung spielerisch darstellten, und einem sehr schwungvollen Chor. Nach der Messe wäre ein „Frühjahrsputz“ im Kindergarten geplant gewesen, jedoch war dieser bei unserer Ankunft schon beendet und das Gebäude bereits versperrt, weshalb Claire kurzerhand umdisponierte und uns einlud, mit ihr

Lima – Barrios Sur

den Markt zu besuchen. Dadurch bekamen wir die Möglichkeit, ein wenig in Claires Alltag einzutauchen. Sie stellte uns einige ihrer Bekannten vor und wir bekamen einen guten Einblick in das tägliche Leben und die Probleme der Menschen.

Der Großteil von Claires Arbeit besteht darin, mit den Menschen des Viertels zu sprechen und ihren Sorgen Gehör zu schenken. Kaum jemand in der Umgebung schien sie nicht zu kennen und jeder begrüßte sie fröhlich. Am Nachmittag besuchten wir mit Silvana einen Freizeitpark.

Unsere erste Station am Montag Früh war ein örtliches Krankenhaus, danach gingen wir in einen Kindergarten und konnten ein wenig mit den Kindern in den Gruppen spielen.

Der Abschied von Claire und Silvana fiel uns sehr schwer, da wir uns in den drei Tagen bei ihnen sehr wohl gefühlt haben, sie als unglaublich beeindruckende Menschen wahrgenommen haben und wir durch sie in diesen vier Tagen auch sehr viele interessante Begegnungen haben durften.



Cusco Turismo – Willkommen im Zillertal der Anden

Stephanie Schebesch

Nach einem eineinhalbwöchigen Lima-Aufenthalt in Cusco zu landen, ist auf den ersten Blick eine Wohltat. Die Sonne scheint, vom Smog der Hauptstadt ist nichts mehr zu sehen. Es ist warm. Man möchte sofort einen tiefen Atemzug der reinen Andenluft nehmen, ehe man merkt, dass das nicht geht. Die Höhenluft hat ihre Tücken und so haben auch wir uns die ersten drei Tage – nicht nur krankheitsbedingt – im Schneckentempo durch die alte Inka-Hauptstadt bewegt.

In Cusco fällt das aber weiter nicht auf, denn Tourist_innen sind hier eindeutig in der Überzahl. Als Ausgangspunkt für Reisen zu den wichtigsten „beautiful archaeological Inka si-

Anleitung zur klimatischen Unzufriedenheit

Lima ist die „traurigste und seltsamste Stadt, die man sich vorstellen kann [...] Sie hat den weißen Schleier genommen, der den Schrecken der Angst verstärkt“ (Herman Melville).

Es ist ein schreckliches Wetterphänomen, die „klebrige garúa, ein schwebender Puder, ein kalter Nebel“ (Salazar Bondy),

„schwer, flach und trüb, eine schmutzige Decke aus Baumwolle“ (Daniel Alarcón),

vergleichbar mit dem „Bauch eines toten Wals“ (Alfredo Bryce Echenique), das den Frohsinn trübt und Lima als Metropole der Melancholie gelten lässt.

Doch auch abseits der traurigen Hauptstadt, sind die zahllosen Unpässlichkeiten des peruanischen Winters allenorts dazu angetan uns in tiefe Depression zu stürzen:

Es ist so kalt, so nass und grau

es ist so heiß, die Sonne brennt

die Luft so dick, man atmet Wasser

die Luft so dünn, die Lunge sticht

die Nacht so kalt, lässt mich nicht wachen

unter solch schweren Decken kann ich nicht schlafen

die Haut so trocken, dass Schuppen frohlocken

Kleidung, Bettzeug, Handtuch und Haar immer klamm, sie trocknen nicht

ständig nass, doch niemals Regen

der Pullover zu warm, das T-Shirt zu kalt

die Jacke zu hässlich

was soll man da machen?

tes“ inklusive Machu Picchu hat sich die Stadt zum touristischen Hotspot Perus entwickelt. Im Zentrum reiht sich ein Souvenir-Shop an den nächsten und von Machu Picchu-Hüten bis zu Machu Picchu-Bieröffnern kann man hier alles erwerben, was das Tourist_innenherz vermeintlich begehrt. Zwischen den Souvenir-Shops findet man zahlreiche Reisebüros, die Tagesreisen ins Valle Sagrado oder zu den Ruinen von Machu Picchu organisieren.

Wie sieht nun so eine Tagesreise aus? Man wird von einem weißen Mercedes Sprinter abgeholt und begleitet von – natürlich – einem Fahrer, einem Guide und Panflötenmusik á la „My heart will go on“ zu den „beautiful archaeological places“ geleitet, wo man ein paar Fotos machen darf – oder sogar soll.



Zu Mittag wird man dann in ein abgelegenes Restaurant gebracht, in dem ein kontinentales Buffet und natürlich ein Panflötenspieler die Gruppe in Empfang nimmt. Man hat eine gute Stunde Zeit zu essen, bevor man mit dem weißen 12-Sitzer, nicht ohne ein paar Lama- und Alpaka-Fotos geschossen zu haben, weiterfährt.



Cusco Turismo – Willkommen im Zillertal der Anden

Am Nachmittag werden noch weitere „beautiful archaeological sites“ besucht, bevor man vor dem Hotel wieder abgesetzt wird.

Abends erwartet einen dann noch der Höhepunkt des Cusco Erlebens: „Traditionell cuzqueñische Restaurants“! Dort steht das Essen nicht im Vordergrund. Wichtig sind vielmehr drei Elemente: eine Bühne, Panflötenmusik mit Hollywood Soundtracks und ein paar Männer und Frauen, die in traditioneller (?) Tracht traditionelle (?) Tänze zu traditioneller (?) Musik vorführen. Guantanamera in der Endlosschleife, wer kennt es nicht, hat zwar kubanischen Ursprung, aber wen kümmert das schon, den Tourist_innen scheint's zu gefallen!



Da die Cusco-Erfahrung für einige von uns durch den Besuch bei Andenbauern in Abancay unterbrochen wurde, wurde uns der Unterschied in den Lebensrealitäten der Menschen in Peru bei unserer zweiten Ankunft in der Tourismus-Hochburg noch einmal deutlich vor Augen geführt. Nach zwei kalten und entbehrungsreichen Nächten auf fast 4000m kehrten wir zurück in ein Hostel con calefacción, schliefen eingehüllt in Daunendecken, ehe es um 04:00 morgens nach Machu Picchu ging. Für 211 US-Dollar kann man sich im Machu Picchu Train einen Inka Cocktail gönnen, wird danach mit dem Bus zu den Ruinen gebracht und kann nach einem ausgedehnten Rundgang auch noch in Aguas Calientes Mittagessen (wenn auch ganz ohne musikalische Live-Begleitung).

Glück hatten wir in diesem Zusammenhang mit unserem Guía, Juan Carlos, der schon an

der ersten Inka Side mit Coca-Blättern aufwartete und uns mit seinem umfassenden Quechua-Wissen beeindruckte. Dass er auch nicht schlecht aussah, soll hier aber nur am Rande erwähnt werden.



Alles in allem war die Tourismus-Erfahrung für uns wichtig, denn sie zeigte uns eine differenzierte Realität zu dem, was wir in Lima und auch nach Cusco auf der Reise noch sahen und erlebten. Ganz fremd war uns das Bild, das uns Cusco bot, ja nicht. Das Zillertal oder die Salzburger Tourismus-Maschinerie rund um Mozart läuft über 11 000 Kilometer entfernt vergleichbar.

Und ganz ehrlich gesagt – das sehr schnieke Hotel in den ersten drei Tagen war für einige von uns genau richtig, um diverse Magen-Darm-Verstimmungen leichter „verdauen“ zu können.

Tourismus funktioniert eben auf der ganzen Welt ähnlich.

Abancay – Andenbauern – IDMA

Erwartungen, und dann alles ein bisschen anders...

Stephanie Schebesch

...das Huhn oder das Ei?

Für 43% der LernEinsatz-Teilnehmer_innen ergab sich im Laufe unseres Aufenthalts die Möglichkeit, die Dienste einer peruanischen Klinik zu testen. Besucht wurden die „Clínicas Maison de Santé“ in Barranco (Lima) sowie die „Clínica Peruano Suiza“ in Cusco. Die Aufenthalte glichen sich in der Art der getroffenen Maßnahmen: Rehydratation und die Verabreichung von Antibiotika. Hinsichtlich der Erkrankungen haben die Teilnehmerinnen allerdings ein breites Spektrum geboten: Dieses reichte von einer (durch Kohletabletten! verursachten) blutigen Entzündung der Darmwand über eine parasitäre Infektion (wir haben ihn Willy genannt) bis hin zu einer Salmonellenvergiftung (wahrscheinlich war das Ei im Pisco-Sour Schuld...). Während in Lima die nächtliche Ambulanz getestet wurde, stand in Cusco der stationäre Aufenthalt auf dem Prüfstand. Beides wurde für sehr gut befunden. Um die emotionale Verfassung eines Großteils der Gruppenmitglieder stand es vor allem in Cusco hingegen weniger gut, aber wir haben dieses Tief gut durchtaucht...

Ich möchte mich beim Universum bedanken, dass wir „dos Katharinas“ zusammen tauchen waren und bei Jakob, Pabel und vor allem Stefanie, die sich unserer wegen ebenfalls nähere Eindrücke von der medizinischen Versorgungssituation in Peru verschafft haben... Vielen Dank für eure Unterstützung!

Stephie, Kathi und Hannah

Aufgrund eines fiesen Parasiten sowie sieben Tage alten Salmonellen minimierte sich unsere Reisegruppe für die vierstündige Fahrt nach Abancay auf nur vier Personen.

Als wir am Sonntagabend dort ankamen, fiel uns sofort auf, dass Abancay mit Cusco nichts gemeinsam hat. Es gibt dort im Hinterland wenig bis keinen Tourismus. Abancay wirkt durch die sehr abschüssige Hanglage ein wenig wie ein Mini-San Francisco in den Anden.

Nachdem wir von einigen Mitgliedern der Projektpartnerorganisation herzlich empfangen wurden, lernten wir den Rest der IDMA-Truppe kennen und Yerssey, der Jefe, erzählte uns von ihrem Projekt, wie sie mit den Andenbau-

ern der Region Apurímac arbeiten und was uns in den nächsten Tagen erwarten sollte. Da die Gruppe nicht vollständig war, wurden nur zwei Höfe ausgewählt, auf denen wir je zu zweit eine Nacht bleiben sollten, ehe für die zweite Nacht gewechselt werden sollte. Bis alles Organisatorische erledigt war, war es spät abends und wir wurden in unser Hostal gebracht, von wo aus am nächsten Tag unser Abenteuer starten sollte.

Ein wenig zeitiger als angenommen, wurden wir dann früh morgens vom Ingeniero Rudi und seinen Kolleg_innen zu unseren Höfen gebracht: zunächst über die Bundesstraße, dann über einen verwachsenen Forstweg an den steil abfallenden Hängen entlang, dann noch ein Stückchen zu Fuß über einen schmalen Pfad. Der erste Hof nannte sich „Bello Paraiso“ und ein bisschen fühlen wir uns auch danach. Da wir eingestellt waren auf eine entbehrungsreiche Zeit unter einfachen hygienischen Bedingungen, fühlte sich der erste Tag mehr nach „Urlaub am Bauernhof“ an. Señor Santos führte uns auf seiner Finca herum, zeigte uns seine sorgfältig angelegten, bewirtschafteten Terrassen, die eine große Diversität von Getreide, Obst und Gemüse aufwiesen. Da er kurz darauf selbst von einer Gruppe Student_innen für ein Interview besucht wurde, machten wir es uns mit Ashley, dem Haus- und Hofhund, in der Sonne gemütlich, spielten Karten, entdeckten das Fließwasserspül-WC und die ebenfalls gut ausgestattete Dusche, die Meerschweinchenzucht und ließen die Seele baumeln.

Leben so Andenbauern? Señor Santos erzählte uns beim Abendessen, dass er schon sehr lange Teil des IDMA Projektes ist und dass sich durch die Partizipation seine Lebenssituation erheblich gebessert hatte. Er empfängt nun auch regelmäßig Tourist_innen, um ihnen seinen Hof zu zeigen. Das merkt man, denn wir schliefen die Nacht auf Matratzen mit einem Berg voll Decken, wohlighing eingewickelt.

Abancay – Andenbauern – IDMA

Erwartungen, und dann alles ein bisschen anders...

Am nächsten Tag ging es früh morgens wieder zu Fuß los (der Ingeniero hatte es auch an diesem Tag sehr eilig), dann fuhren wir mit dem Auto wieder hinunter in die Stadt und an deren anderem Ende den nächsten Berg schier endlos hinauf. Der zweite Hof lag deutlich höher als der erste und so gestaltete sich auch die Anreise etwas mühsamer. Als wir ankamen, bot sich uns ein sehr differenziertes Bild zu dem, was uns am Vortag in Empfang nahm.

Geld zu verdienen. Wasser gibt es bei einem Wasserhahn einige Meter hinter dem Haus. Das WC ist eine Grube im Boden mit Sichtschutz. Die Familie ist erst seit kurzem Teil des Projekts IDMA. Sie kennen Señor Santos, der für sie ein Vorbild ist. So soll es einmal aussehen. Wir hatten indes den Eindruck, dass wir – mehr als beim ersten Bauern – nun erlebten, wie die Mehrheit der Andenbauern in Peru lebt. Wir fühlten uns wohl.



Der Hof von Señor Modesto ist keine Finca, die sich mit einem paradiesisch klingenden Namen schmückt.

Es sind gemauerte vier Wände mit einem Holzverschlag davor und einem Dach darauf. Im Holzverschlag befinden sich die Kochstelle und unser Schlafplatz auf einem breiten Brett mit einigen Decken. Im gemauerten Raum schläft die Familie und wohnen die Meerschweinchen.

Juliana, die Frau des Bauern, und Michael, ihr 10-jähriger Sohn, nahmen uns freundlich in Empfang und zeigten uns die Umgebung. Sie besitzen ein paar Schweine, vier Kühe und ein Feld, auf dem sie Kartoffeln anbauen. Ihr Mann arbeitet nebenbei noch in der Stadt, um mehr

Zurück in Abancay trafen wir uns zu viert noch einmal mit Yerssey und seinen Mitarbeiter_innen von IDMA, um unsere Erfahrungen zu diskutieren. Leider war bei der Reflexion der Erlebnisse zu wenig Zeit, um allen unseren Fragen wirklich auf den Grund zu gehen. Beispielsweise beschäftigte uns die Frage, ob „Andenbauern-Tourismus“ der richtige Weg für die Entwicklung der Familien sei, ob dieser Weg nur Vorteile für die Familien habe und ob die Entwicklung in diesem Zusammenhang immer positiv einzustufen sei. Darauf und auf viele andere offene Fragen (Rolle der Frau etc.) fanden wir keine Antworten und wäre mehr Zeit gewesen, hätten wir darüber sicher noch lange diskutiert. Unser Aufenthalt war zu kurz,

Abancay – Andenbauern – IDMA

Erwartungen, und dann alles ein bisschen anders...

unser Wissen über die Organisation zu gering und es war auch nicht unsere Aufgabe, die Arbeit der Projektorganisation in Abancay zu bewerten (auch wenn das so mancher Andenbauer dachte...). Fest steht, dass wir zwei völlig unterschiedliche Realitäten vom Leben in den Anden sehen durften und dass beide authentisch sind, dass Förderung von Partizipation und nachhaltiger Entwicklung auf viele verschiedene Arten passieren kann und keine davon besser oder schlechter ist und dass unsere Erwartungen, die wir vorab an diese drei Tage in Abancay hatten, nicht erfüllt, aber überrascht und vielleicht sogar somit für manche von uns übertroffen wurden.



Sicuaní

Jonathan Scalet

Nach den turbulenten Tagen in Cusco ist schließlich die gesamte Gruppe wieder genesen und hoch motiviert, die Reise in die kleine Handelsstadt Sicuaní einige Autostunden südöstlich von Cusco fortzusetzen. Der Reiseführer Lonely Planet verliert über Sicuaní nur zwei Sätze in denen darauf verwiesen wird, dass es hier für Tourist_innen nichts Besonderes zu sehen und zu erleben gäbe.

Doch genau das ist es, was die Stadt für uns so attraktiv macht: Während ich mich in den Luxusunterkünften, Tourist_innenrestaurants und -läden Cuscos oftmals ziemlich fehl am Platz fühlte, genießen wir es, dieser devisenbringenden Parallelwelt schließlich entkommen zu sein und nun endlich in so etwas wie Alltag zumindest ein Stück weit eintauchen zu können (obschon natürlich auch der Tourismus eine Form peruanischen Alltags darstellt). Wir tuckern in überfüllten Mototaxis durch die staubigen Straßen, umrunden die Großbaustelle an der Plaza de Armas, welche auch noch die letzten Sehenswürdigkeiten der Stadt verdeckt, und durchwandern den riesigen Markt, auf dem es scheinbar alles gibt, bekommen die Vielfalt der 4000 Kartoffelorten, von der in den Vorträgen und Gesprächen der ersten Wochen so oft die Rede war, schließlich auch „hautnah“ zu sehen und zu spüren und erwerben „landestypische“ Stoffe und Hauben, auf denen nun eben nicht mehr „Cusco“ oder „Machu Picchu“, sondern „Sicuaní“ geschrieben steht und die sich in ihrer Machart, ihren Farben und Mustern von den unendlichen aber immer gleichen Modellen der Tourist_innenmärkte unterscheiden.

Weniger Begeisterungstürme löst hingegen die Herberge aus, in der wir hier untergebracht werden. Das Gästehaus in dem verlassen scheinenden pfarrlichen Gebäudekomplex am Rande der Stadt hat wohl schon länger keine Besucher_innen mehr gesehen und bald beginnen panische Klagen aus dem Nachbarzimmer zu tönen: Es gibt keinen Mistkübel! Es gibt kein Klopapier! Die Spülung funktioniert nicht! Es gibt kein Wasser! Es gibt kein

Licht! In einer Stadt, in der das Geld für viele Menschen knapp und die Wasserversorgung seit Monaten eingeschränkt ist, gehört auch das zum „echten Leben“, das wir ja unbedingt kennenlernen wollten. Was es jedoch gibt und auch zu diesem Leben gehört, sind dicke Decken, die uns die kalten Andennächte überstehen lassen, und ein Tisch, an dem abends bei Kartenspiel und Bier die kollektive Gesundheit und Wiedervereinigung gefeiert wird.

Unsere Gastgeberin in Sicuaní ist Etel, Gründerin und Herz von ISAIAS, der DKA-Partnerorganisation, die uns in den kommenden drei Tagen Einblick in ihre Arbeit und Visionen gewähren wird. Sie hat zwar kaum Erfahrung mit der Betreuung von Tourist_innen, ist dafür aber umso stärker darauf bedacht, unseren Bedürfnissen und Interessen gerecht zu werden. Für sie sind wir nicht erlebnishungrige Reisende, die etwas erleben wollen, sondern junge Menschen mit geteilten Anliegen und Visionen, Verbündete im gemeinsamen Streben nach einer gerechteren Welt. Sie lässt uns an ihrem Leben, das zuweilen mit ihrer Arbeit eins zu sein scheint, teilhaben und gewährt uns endlich auch jene Freiräume, die ich in der wohlbehütenden bis bevormundenden Rundumversorgung der standardisierten Touristenpakete so schmerzlich vermisst habe. Neben einigen fixen Terminen, die uns zeitlich immer wieder in Bedrängnis bringen, entsteht und verändert sich unser Programm spontan, je nach den Lüsten und Launen Etels und der Gruppe: Ohne festen Plan spazieren wir munter drauf los und erkunden die Straßen der Stadt, die an diesem Wochenende von früh bis spät durch Märkte und Märsche belebt werden.

Nach unserer Ankunft stellt uns Etel „ihre“ Organisation ISAIAS (Instituto Sur Andino de Investigación y Acción Solidaria = Süd-andines Institut für solidarische Forschung und Aktion) vor. Wie so viele Aktivist_innen erzählt auch sie vom zweiten vatikanischen Konzil, von der Öffnung der Kirche zur Welt, von der Befreiungstheologischen „Option für die Armen“

Sicvani

und einer „politischen“ Kirche, die sich am Leben und den Sichtweisen insbesondere der „einfachen“ Menschen orientiert. Sie spricht aber auch von Pluralismus, von interkulturellen und -religiösen Dialogen und der Vision einer gerechteren und menschlicheren Welt für alle Menschen, welche die großen Glaubensrichtungen teilten. Nachdem sich die peruanische Amtskirche vor einigen Jahren von dieser Orientierung abgewendet hat, gründeten Eitel und weitere „Dissident_innen“ ISAIAS, um hier ihre theologisch-soziale Arbeit fortzuführen. Die Organisation versteht sich als „Comunidad de Comunidades“, als „Gemeinschaft von Gemeinschaften“, die unter dem Postulat der Befreiung von Unterdrückung und Ausbeutung, Räume der Begegnung, des Austausches und der Organisation von Basisgruppen und benachteiligten Bevölkerungsschichten schafft. Sie betrachtet diese dabei nicht als „Arme“, als hilflose Almosenempfänger_innen, sondern als Menschen und rückt die Kreativität und den schöpferischen Einfallsreichtum, mit denen diese Tag für Tag auch schwierige Umstände bewältigen, in den Vordergrund. Ein Beispiel dafür sind die sogenannten „Comedores Populares“, die Volksküchen, die zu Zeiten von Bürgerkrieg und Wirtschaftskrise in zahlreichen Dörfern und Stadtvierteln entstanden und vielerorts bis heute fortbestehen. Als die Lebensmittel zunehmend knapper wurden, waren es vor allem Frauen, die sich zusammenschlossen, um die Community gemeinschaftlich mit Essen zu versorgen. Bei einem unserer Stadtpaziergänge erleben wir einen Marsch, in dem die Arbeit dieser Organisationen sowie der lokalen Müllentsorger_innen gefeiert und geehrt wird. Erhobenen Hauptes und mehr oder weniger strammen Schrittes ziehen die Köchinnen und „Müllleute“ in ihren Uniformen am applaudierenden Publikum vorbei, begleitet von einer Blasmusikkapelle. Die peruanische Fahne wird gehisst und von einer überdachten Tribüne auf der anderen Straßenseite überwachen die lokalen Honoratioren_innen das Geschehen. Ich bin beeindruckt

vom Stolz, mit dem diese wirtschaftlich wie gesellschaftlich sonst kaum wertgeschätzten Tätigkeiten präsentiert und gefeiert werden. Auf der anderen Seite irritiert mich die Art und Weise dieser Ehrung, der Nationalismus und Militarismus, die doch so untrüglich auf Erbe und Gegenwart von Kolonialismus, Disziplinierung und Herrschaft verweisen.



Der Schwerpunkt von ISAIAS liegt auf der Arbeit mit Frauen und Jugendlichen, da diese Gruppen in der peruanischen Gesellschaft nur wenig Gehör und Einfluss finden. Im Leben vieler Peruaner_innen spielt der Glaube eine zentrale Rolle und so versucht ISAIAS die politischen und sozialen Botschaften der Religion zu vermitteln, nutzt etwa die Beispiele „starker“ Frauenfiguren in der Bibel, um das Selbstvertrauen von Frauen, den Glaube an sich und die Veränderbarkeit ihres Lebens zu stärken. Eine dieser Frauen ist Cecilia, die uns bei einem Besuch ihre bewegte Lebensgeschichte offenbart. Nach einem Motorradunfall konnte ihr Mann nicht mehr arbeiten und sie musste fortan alleine für die Familie sorgen. Diese schwierige Situation habe sie stark gemacht und ihr Mann habe gelernt, sie zu respektieren und auch selbst Aufgaben im Haushalt zu übernehmen. ISAIAS habe ihr dabei geholfen, an sich selbst zu glauben, sich vermehrt auch ins gesellschaftliche Leben einzubringen und ihre Rechte einzufordern. Heute lernt sie Le-

Sicuaní

sen und Schreiben und eines Tages möchte sie Abgeordnete werden, um endlich die wirklichen Interessen der „einfachen Leute“ – insbesondere der Frauen – in der politischen Arena zu verfechten. Sie ist sich der Schwierigkeit dieses Unterfangens durchaus bewusst, doch ein wesentliches Ziel hat sie bereits erreicht: Sie hat den Mut zu träumen wiedererlangt, die Überzeugung, dass ihr das gleiche Recht auf Visionen, die Gestaltung ihres Lebens und der Welt zusteht, wie allen anderen Menschen auch.

Bei all diesen Aktivitäten werden wir begleitet von Daniel und May, zwei zurückhaltenden Jugendlichen, die bei ISAIAS „mitmachen“ und die an diesem Wochenende nicht von unserer Seite weichen, uns Gesellschaft leisten und aufmerksam über unser Wohlergehen wachen. Gemeinsam besuchen wir auch die nahegelegene Inkastätte Raqch'i. Nachdem wir den „inkaisch-trapezoiden Stil“ der Bauwerke (so die etwas ungelene Übersetzung unseres deutschsprachigen Begleithefts) eingehend studiert und bewundert haben, quälen wir uns schließlich durch die immer noch dünner werdende Luft auf einen kleinen Aussichtshügel, um uns dort mit einem wundervollen Blick über das gesamte Tal und die angrenzenden Andenriesen zu belohnen und die totenstille Abendstimmung zu genießen. Anders als bei unseren bisherigen Besichtigungsaktivitä-

ten, wälzen sich hier keine Touristenmassen in Schlapphüten, stattdessen wird das ruhige Areal als Gemeinschaftsland genutzt, auf dem Schafe und Ziegen grasen und Landwirt_innen Felder bestellen.

Und dann gibt es in Sicuaní schließlich auch noch Coco, den sanften, stets übernächtigen „Hardrocker“, der in irgendeiner Form mit Eitel verwandt ist und der zusammen mit seiner Lebenspartnerin für unser leibliches Wohl sorgt.



Er betreibt eine kleine Bar an der Plaza de Armas, in der er rund um die Uhr zu arbeiten scheint, dazwischen widmet er sich seiner Nebentätigkeit als Tätowierer, malt und macht Skulpturen. Egal ob wir im Lokal neben den übrig gebliebenen Gästen des Vorabends frühstücken, in Cocos von einem Wasserschaden überfluteten Wohnzimmer, im Stockwerk über den Räumlichkeiten von ISAIAS zu Mittag oder zwei weitere Stockwerke darüber in Etels wieder einmal gänzlich wasserloser Wohnung zu Abend speisen - unsere beiden Köch_innen sind stets ebenso sympathisch wie ihre Kreationen, die uns für ein paar Tage vom „Arroz con (oder in meinem Fall „sin“) Pollo“-Einerlei befreien.

An unserem letzten Tag besuchen wir das Colegio „El Amauta“, eine öffentliche Schule, die nach dem peruanischen Philosophen José Carlos Mariátegui benannt ist und dessen Ideen weiterzutragen versucht. Mariátegui gilt als Begründer eines „lateinamerikanischen Marxismus“, der von den spezifischen gesell-



Sicvani

schaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Realitäten und Ressourcen des Kontinentes ausgeht und diese zur Basis seiner politischen Visionen macht. Die engagierte Direktorin der Schule betrachtet ihren Beruf dezidiert als politische Arbeit für eine gerechtere Gesellschaft. Sie spricht über die schwierigen Lebensumstände ihrer Schüler_innen, von denen viele tagtäglich stundenlange Fußmärsche zur Schule auf sich nehmen und die mangels Geld und staatlicher Schulspeisungsprogramme oft hungrig in den Klassenzimmern sitzen. Ihr gehe es genau um diese Kinder – das „El Amauta“ sei für alle offen, auch für jene „schwierigen Fälle“, die aufgrund von Schwangerschaft, „schwachen Leistungen“ oder „Fehlverhalten“ an anderen Schulen nicht erwünscht sind. Dabei sei es wichtig auf den konkreten Lebenskontext der Kinder einzugehen und insbesondere die indigenen und bäuerlichen Weltansichten, Praktiken und Wissensformen der Region anzuerkennen und aufzuwerten. Ebenso spontan und chaotisch wie unser gesamter Aufenthalt in Sicvani gestaltet sich schließlich auch unsere Abreise. Unser Bus hat über eine Stunde Verspätung, doch wir haben fast noch mehr. Denn zur geplanten

Abfahrtszeit sitzen wir noch gemütlich beim Mittagessen in Cocos Wohnung. In rasenden Mototaxis gelangen wir in wahrhaft letzter Minute zum Busbahnhof, um uns und unser Gepäck gerade noch rechtzeitig in dem bereits anfahrenen Gefährt unterzubringen. Da die großen Luxusliner von „Cruz del Sur“, „Olturisa“ oder „Civa“ in Sicvani eben nicht oder nur selten verkehren, nehmen wir einen Bus von „Transportes Power“ in dem es zwar keine Toiletten, dafür umso mehr interessante Mitreisende gibt, die uns die immer länger werdende Fahrtzeit verkürzen: Ein Babykätzchen, das zwischen unseren Füßen herumläuft, ein beeindruckend ausdauernder blinder Sänger oder die beiden Straßenverkäuferinnen, die vor den Augen der staunenden Passagiere ein gegrilltes Schaf zerteilen, das den Bus für die restliche Reise mit seinem Wohlgeruch beglückt. Als die karge Landschaft der am Fenster vorbeiziehenden Hochebene meine Gedanken langsam zur Ruhe bringt und mich über die vergangenen Tage sinnieren lässt, sind neben der Gesundheit, nun auch meine gute Laune und Zuversicht endgültig wiederhergestellt.

Mujeres, Jóvenes y Quinoa – Unser Besuch bei CPUR

Stefanie Rumersdorfer

In unserer letzten Lerneinsatzwoche machten wir noch einen Abstecher in die Region Puno, nämlich in die Stadt Juliaca. Sie liegt auf über 3800m Höhe auf dem sogenannten Altiplano, der Hochebene Perus, weswegen sie auch ihrem Namen „Ciudad de los Vientos“ (Stadt der Winde) sehr gerecht wird. Recht viel mehr als den Flughafen hat Juliaca nicht zu bieten, doch wir sind geblieben und haben vier schöne und aufregende Tage hier verbracht.

Nach der dreistündigen Fahrt (im Bus gab es Lammhaxen zu kaufen!) von Sicuani nach Juliaca holte uns Teófilo, der Leiter des CPUR (Centro de Promoción Urbana y Rural) ab. Wir wurden herzlichst begrüßt und ins Institut gebracht, welches für die nächsten Tage unsere Ausgangsbasis für diverse Aktivitäten sein sollte. Die Menschen im CPUR arbeiten vor allem mit Frauen und Jugendlichen zusammen, mit denen sie gemeinsam den Weg in eine bessere Zukunft zu gehen versuchen. Dies passiert in unterschiedlichsten Bildungsveranstaltungen, die im großen Institutsgebäude stattfinden, welches unzählige Seminar- und Arbeitsräume für die Teilnehmenden bietet. Am ersten Tag trafen wir uns mit den líderes von OMUJU (Organización de Mujeres de Juliaca). Sie erzählten uns von ihrer täglichen Arbeit, in der sie gemeinsam mit Frauen, vorwiegend Mütter in „Clubs de madres“, die sich in jedem Stadtteil von Juliaca befinden, über Themen wie Gesundheit, Kinderrechte, Frauenrechte, Ernährung, Kindererziehung oder die Pflichten von Eltern sprechen. Außerdem werden Mikrokredite, welche nach einer gewissen Zeit zurückgezahlt werden müssen, angeboten, die den Familien helfen, größere Investitionen zu tätigen, wie z.B. die Einkäufe zu Schulbeginn. Diese Clubs unterstützen die Mütter und geben ihnen Kraft, Hoffnung und vor allem Wissen über ihre eigenen Rechte und Pflichten.

Die Früchte dieser Arbeit konnten wir hautnah miterleben. Jede und jeder von uns übernachtete insgesamt zwei Nächte bei einer Mutter und deren Familie, die Teil eines die-

Quinoa ist eine getreideartige Pflanze, auch Inkakorn genannt; Es gilt seit mehr als 6000 Jahren als Hauptnahrungsmittel in den Anden (Mais wächst in dieser Höhe nicht mehr); Peru ist Quinoa-Produzent Nr. 1

ser Clubs sind. Ich wohnte bei einer Familie aus sechs Personen: der 32-jährigen Mutter Lydia, ihrem Gatten und den fünf Kindern im Alter von 2, 4, 8, 10 und 16 Jahren. Sie leben in sehr einfachen Verhältnissen. Es gab dort zwei nicht verbundene Räume, die aus Lehm gebaut waren. Einer der Räume hatte Fenster. Der Raum, in dem sich die Familie am meisten aufhielt, hatte lediglich einen Fußboden aus Erde. Es gab insgesamt drei Betten, in denen die ganze Familie Platz fand. Für mich allein machten sie ein ganzes Bett frei. Eine Glühbirne erhellte schwach das Zimmer und zur Unterhaltung gab es einen Fernseher, auf dem in Endlosschleife eine peruanische Spieleshow lief. Das Klo befand sich außerhalb des Grundstückes und war ein Loch im Boden, umrahmt mit einer hüfthohen Lehm-mauer. Zum Frühstück gab es Weißbrot mit gesalzener Butter und einer gezuckerten Reismilch mit Kakao, zum Mittagessen Reis-suppe mit Huhn, zum Abendessen trockenes Weißbrot und eine gezuckerten Kamillentee. Ihren Unterhalt verdient die Familie mit der Arbeit der Mutter Lydia. Sie fährt jeden Abend mit ihrem Triciclo (einem Fahrrad mit drei Reifen und Holzladefläche) in die Stadt, um Arroz con Leche zu verkaufen. Ihr Ehemann kann nach einem Infekt, den er sich vor über zwei Jahren als Minenarbeiter zugezogen hat, nicht mehr arbeiten gehen. Lydia erzählt, dass ihr der Club de Madres sehr hilft, v.a. auch in Sachen Kindererziehung und Ernährung. Am zweiten Tag trafen wir die Jugendlichen, die Teil der Gruppe ABC (Adolescentes Buscando Camino) sind. Sie arbeiten im CPUR zu Themen wie Berufsorientierung, Selbstwert, Liebe und Sexualität, Alkohol und Drogen oder Gruppenzwang. In den Gesprächen konnten wir deutlich sehen, dass die Jugendlichen es sehr genießen, in einem geschützten Rahmen

Mujeres, Jóvenes y Quinoa – Unser Besuch bei CPUR

„Mah, gfrei l mi auf a Dusch'n“

Ein Satz der sich in die Memoiren unserer Reise geschrieben hat. Manchen wollten jeden Tag, andere hatten weniger dringende Bedürfnisse. Manche benutzten Trockenshampoo, um über Tage ohne Warmwasser hinweg zu kommen, anderen war ihr Aussehen am letzten Morgen ziemlich egal („und deine Haar sein a überhaupt nit fettig“). Manche beschwerten sich über ihren Körper- und Gewandgeruch, andere rochen nichteinmal die anderen. Ein Wunder, dass eine so unterschiedliche Gruppe so gut miteinander auskam? Vielleicht war es unser Glück, dass wir gleich in den ersten Tagen alle Scham hinter uns ließen und unsere aktuellen Verdauungs-Befindlichkeiten stündlich diskutierten. Vielleicht war es aber auch das Vertrauen darauf, dass grundsätzlich alle das Bedürfnis nach einer warmen Dusche hatten und dies eben unterschiedlich lebten oder zeigten – poco a poco, se va lejos.

und unter Anleitung von geschulten Personen über jene Themen offen sprechen zu können. Eines der Highlights (vor allem für mich) war mit Sicherheit der Besuch bei einem Quinoa-Bauern. Die Familie, bestehend aus drei Personen, hat sich einer biologischen Landwirtschaft verschrieben und wird von CPUR

unterstützt. Vor Ort konnten wir einen Vormittag lang mithelfen. Wir führten Schafe von einer Weide zur nächsten, die Kühe wurden von ihrer Weide zur Wassertränke und zurück gebracht, es wurde Käse hergestellt, Quinoa gedroschen und die Ernte zu einem köstlichen Mittagessen zubereitet. Ich war vor allem damit beschäftigt, den Quinoa zu dreschen. Zuerst werden die mit der Hand geernteten Quinoa-Pflanzen auf einer Plane ausgebreitet. Auf über 3800m und in der Mittagshitze wurden uns hölzerne Dreschflegel in die Hand gedrückt und los ging die (Sisyphus-) Arbeit! Man drischt gefühlte Stunden auf die Halme ein, um die kleinen Quinoa-Körner herauszubekommen. Dann wird ein Teil davon gesiebt, nochmal gedroschen, nochmal gesiebt, nochmal gedroschen und abschließend gewaschen. Erst dann sind die gesunden Körner essbereit. In Anbetracht der Tatsache, dass diese Arbeit nicht nur sehr anstrengend sondern auch noch langwierig (weil Handarbeit) ist, werde ich mir in Zukunft mehrmals überlegen, ob ich hier in Österreich dieses Sackerl Quinoa für 3,99 Euro unbedingt brauche oder nicht... Eine der wichtigsten Erkenntnisse für mich auf dieser Reise!



Juliaca

Katharina Staudinger

In Juliaca hatten wir noch einmal die tolle Gelegenheit, einzeln und für zwei Nächte bei Familien zu übernachten. Das erste Aufeinandertreffen fand im CPUR statt: Der Reihe nach wurden wir den Frauen zugeteilt und machten uns mit ihnen auch gleich auf den Weg zu ihren Familien. Das Ganze erinnerte ein bisschen an eine Dating-Show. Ich hatte das Glück bei einer ruhigen, aber sehr herzlichen Frau namens Marleni und ihrer Familie unterzukommen. Mit dem micro-taxi (Minibus) fuhren wir aus der Stadt hinaus, nachdem wir uns einen Weg durch das Chaos im Zentrum gebahnt hatten. Marlenis Haus ist Teil eines sehr weitläufigen Barrios, welcher hauptsächlich aus Ziegelbauten besteht und von einer breiten, nicht asphaltierten Straße durchquert wird. Ihre Familie besteht aus ihren drei Kindern Guadalupe (12 Jahre), Juan-Manuel (6 Jahre), dem Baby (8 Monate) und ihrer Mutter Josefina (75). Hinter einer Blechmauer geht man durch einen Hof und erreicht den Wohnraum der Familie. Dieser besteht aus nur einem Zimmer und ist in der Mitte abgetrennt durch einen Vorhang. Im ersten Teil des Zimmers befinden sich zwei große Betten, welche sich die Mutter mit ihren drei Kindern teilt, außerdem ein Tisch mit einigen Plastikhockern, ein paar zusammengewürfelte Regale und kleine Kästen. Hinter dem Vorhang – es gibt dort kein Licht – befinden sich das Bett der Oma und eine Art Küche, bestehend aus einem Wasseranschluss und einer Kochstelle. Vom ersten Augenblick an fühlte ich mich wohl. Der 6-jährige Manuel vereinnahmte mich jede freie Minute, um mir seine Spielsachen zu präsentieren und selbsterfundene Spiele mit mir zu spielen. Es beeindruckt mich bis heute, mit wie wenigen und einfachen Dingen (z.B. Knöpfe, Zettel und Stiften) er sich stundenlang beschäftigen kann und wie kreativ er ist, wenn es darum geht, aus dem Nichts ein Spiel zu zaubern. Sehr rührend fand ich auch die Art, wie er sich um seinen kleinen Bruder kümmerte, während er ansonsten sehr aufweckt und frech war. Seine Schwester Guadalu-

pe interessierte sich sehr für meine Sprache und notierte fleißig deutsche Vokabel. Auch Marleni und die Oma zeigten viel Interesse an meinem Herkunftsland. Marleni arbeitet als Brotverkäuferin. Wie viele andere auch in Si-cuani besitzt sie ein tricycle (Dreirad in Fahrradgröße mit Verkaufsfläche vorne) und fährt damit jeden Tag ans andere Ende der Stadt. Nach der Schule unterstützt Guadalupe ihre Mutter beim Brot Verkaufen, während sich die Oma den ganzen Tag um das Baby und Ma-

Arroz con Pollo

oder die Vielfalt der peruanischen Küche

„...Limas Küche. Die hiesige Küche wird fast heiligengleich verehrt, und so stellt sich jeden Tag aufs Neue die quälende Frage: Was soll ich nur essen?“ (Lonely Planet: 51) Die Qual der Wahl sah folgendermaßen aus: Reis mit geschnetzten Hühnerstückchen gewürzt mit Knoblauch, Hühnerkeulen mit Knoblauchreis, Reispfanne mit Hühnerbrust, Hühnerfleisch in Sauce mit Reis in Knoblauchbutter, Reisteller mit Hühnerhaxen, Hühnerfilet mit Knoblauch-Basmatireis, Hühnerstücke in Bratensaft mit Reis, ... Hauptsache Arroz con Pollo! Diese Speisenauswahl war vor allem für die Vegetarier_innen unter uns besonders entgegenkommend, da Pollo ja glücklicherweise kein Carne ist ;o) Die größte kulinarische Herausforderung war mit Sicherheit aber das Cuy (Meerschweinchen), das uns in Cusco mit abgeschlagenem Kopf und frittierten Pfötchen vom Teller entgegenlachte. Viva la cocina Peruana, viva Arroz con Pollo!

nuel kümmert. Oma Josefinas unglaublich lebenswerte und fürsorgliche Art war einer der Gründe, warum ich von Anfang an das Gefühl hatte, willkommen zu sein. Jeden Moment war sie um mein Wohlergehen bemüht und sagte keinen Satz zu mir, in dem nicht ein „Señorita“ vorkam. Marlenis Haus war für mich ein gemütlicher, kleiner und sehr harmonischer Ort, wo ein liebevoller Umgangston herrscht und aufeinander geachtet wird. Sei es in der Früh, wenn die Oma Tee oder Quinoa-Saft und Brot

Juliaca

servierte und langsam alle zum Leben erweckten, die ersten Sonnenstrahlen ins Zimmer fielen, Guadalupe sich ihre Haare flocht, Manuel im Bett sitzend seine Hausübung erledigte und das Baby sein Fläschchen bekam. Oder abends, wenn ich mit Manuel auf dem Bett saß und spielte, er mit meiner Kamera Fotos machte, umzingelt von zwei übermütigen Babykatzen und einem Hund, während das Baby in seinem Laufwagerl durchs Zimmer flitzte, die Oma eine Suppe kochte und später auch Marleni und Guadalupe vom Brot Verkaufen heim kamen. Irgendwann kroch Manuel unter die Bettdecke und ein wenig später setzten sich alle ihre Hauben auf und gingen ebenfalls schlafen. Während Manuel und das Baby bereits schliefen und die Oma hinter dem Vorhang verschwunden war („¡Hasta mañana, Señorita!“), lag ich unter vier Woldecken in Guadalupe's Bett, das sie mir überlassen hatte, um bei ihren zwei Brüdern und Marleni im Bett daneben zu schlafen, und quatschte noch ein bisschen mit Mutter und Tochter über Müllprobleme und Überschwemmungen in Peru und Österreich.

Am Morgen brachte Marleni ihre Kinder in die Schule, während die Oma mich zu CPUR begleitete. Mit dem micro-taxi ging es Richtung Zentrum, je weiter wir fuhren, desto voller wurde der kleine Bus. Irgendwann hatte ich ein kleines Mädchen auf dem Schoß und einen Kübel im Nacken, während der ganze Bus mich verstohlen bis sehr offensichtlich anstarrte.

Interessant waren auch das Klo (ein kleiner Verschlag auf der gegenüberliegenden Straßenseite) und die eingeschränkten Waschmöglichkeiten (ein bisschen Wasser in einer Plastischüssel). Einzig das Umziehen stellte eine kleine Herausforderung dar. Für Guadalupe schien es zumindest hochinteressant, mich dabei zu beobachten, wenn ich mich aus- und den Pyjama anzog. Das Wechseln der Unterwäsche wurde in diesem Kontext dann durchaus gerne einmal vertagt...

Als ich mich nach 2 Tagen verabschiedete,

hatte nicht nur ich feuchte Augen, Oma Josefina konnte mich auch gar nicht oft genug drücken. Es beeindruckt mich sehr, wie unvoreingenommen und herzlich die Familie mir gegenübertrat und sich mir ohne Scheu öffnete, indem sie mich wie selbstverständlich an ihrem Familienleben teilhaben ließ. Ohne Zweifel waren diese 2 Tage für mich eines der schönsten und prägendsten Erlebnisse der ganzen Reise.



Darf's etwas mehr sein?

Eine Reflexion über die Selbst-Reflexion des Blickes auf Armut

Jakob Wieser

Wir sitzen zu viert im Bus und werden zu unseren Gastfamilien gebracht. Je weiter wir uns vom Stadtkern entfernen, desto kleiner und enger gebaut sind die Häuser. Je weiter wir den Hang hinauffahren, desto enger werden die Straßen und desto desolater wirken die Hauswände. Wir freuen uns jetzt auf die Familien. Zeit wird's.

Die erste von uns steigt aus – eine Umarmung für alle: „Nos vemos!“

Zur nächsten Familie fahren wir gut 20 Minuten. Das Stadtgebiet ist riesig. Dazu geht es wieder den Hang hinunter zur Hauptstraße. Die Wohnverhältnisse wirken wieder mehr wie peruianische Mittelschicht. Ich verspüre Enttäuschung und bemerke das auch bei den beiden anderen. Aber wir wollten doch... – darf man das sagen?

Szenenwechsel.

Oben in den Anden. Ein Besuch bei Bäuerinnen und Bauern steht an. Wir sind zu viert, je zwei werden eine Nacht bei einer Familie bleiben, in der zweiten Nacht wird gewechselt. Die beiden Bauernhöfe an den Hängen der Anden stellen sich als sehr unterschiedlich heraus. Mein erster Hof wird „Bello Paraiso“ genannt. Er besteht aus fünf gemauerten und verputzten Räumen, wir könnten sogar getrennte Schlafräume haben. Es gibt zwei gemauerte und überdachte WCs mit Fließwasserspülung. Die Felder bestehen aus schön angelegten Terrassen.

Der zweite Hof besteht aus zwei Räumen. Der erste ist gemauert, der andere ein direkt anschließender Holzverbau. Das WC ist ein Loch im Boden. Wasser gibt es bei einem Wasserhahn etwas weiter weg am Gelände. Hier teilt man sich ein Holzbett.

Wir diskutieren, was der authentischere Hof ist – was natürlich auf beide zutrifft. Aber repräsentativer für die Landbevölkerung scheint uns der zweite zu sein.

Ich merke wieder, dass ich etwas enttäuscht bin. Um das Leben andiner Bauernfamilien zu erfahren, hätte ich mir von dem Aufenthalt bei den Andenbauern nur Höfe wie den zweiten erwartet. Darf man sich das wünschen?

Worum geht's hier?

Es geht um die Frage, ob wir jene „Armut“ bei unseren Besuchen erlebt haben, die wir erwartet hatten. Es geht auch darum, welche Vorstellungen ich hatte und was ich mir von meinem Besuch bei Familien und auf Bauernhöfen erwartet habe.

Und es geht auch darum, ob man diese Fragen stellen und überhaupt Erwartungen an das Erleben von Armut haben darf. Es stellt sich auch die Frage nach der Auffassung von Armut und wie ich darauf blicke. Eine Reihe an ethischen Fragen und keine leichten Antworten.

Fangen wir bei den Erwartungen an: Meine Vorstellung wäre gewesen, mit „armen“ Familien Zeit zu verbringen, ihren Tagesablauf, ihre Freuden und Sorgen kennen zu lernen. Ich erwarte mir davon Einblicke in ein Leben, welches ich nicht führe – aufgrund meiner Herkunft, meines sozialen und finanziellen Status etc. Wenn der LernEinsatz unter anderem ein Verständnis für die Notwendigkeit von internationaler Zusammenarbeit schaffen soll, dann wäre es doch gut das Leben der an den Rand gedrängten Menschen zu kennen.

Der nächste Punkt, der sich mir hier aufdrängt, ist die Frage nach dem, was „Armut“ und „an den Rand gedrängt“ für mich konstituiert und wie sich das zeigt. Freunde von mir wären vielleicht schon von den Wohnverhältnissen der peruianischen Mittelschicht schockiert und könnten das als arm empfinden. Bei unserer Fahrt vom Hang hinunter zur Hauptstraße (siehe oben) kam mir auch der Gedanke, dass ich gerade mit Leuten unterwegs bin, die sich dem Phänomen Armut schon vorher ausgesetzt haben. Sind wir zu abgebrüht?

Darf's etwas mehr sein?

Eine Reflexion über die Selbst-Reflexion des Blickes auf Armut

Hier bekomme ich zum ersten Mal etwas Klarheit: Wie Armut aussieht ist sehr unterschiedlich. In der persönlichen Begegnung mit Menschen zeigen sich dann individuelle Vorstellungen davon, was Armut ausmacht. Für mich ist es vielleicht eine Holzhütte irgendwo weit weg vom Zentrum, für jemand anderen eine Wohnung aus zwei Räumen in der engen Stadt. (Und überhaupt, wieso zeigt sich Armut nur an der Wohnsituation?)

Meine Erwartungshaltung ist also vielleicht gerade wegen dieser Unterschiedlichkeit gerechtfertigt.

Aber fragen wir „die Leute“ doch selbst. Würden sie sich als arm bezeichnen? Meine Gastfamilie, ein Haushalt von drei älteren Freundinnen, scheint eine wohlige Wohnsituation zu haben. Die drei verstehen sich gut, unterstützen sich gegenseitig und genießen ihr Leben.

Meine Erwartung war auch, „das Leben“ durch die Besuche kennen zu lernen. Kann ich nun bei einer Mittelstandsfamilie nichts lernen? Doch, denke ich im Rückblick. Ich kann von den drei Damen lernen, mit welchem Engagement sie für die Gemeinschaft arbeiten, den „taller de la creatividad“ für Kinder betreiben und Jugendlichen zusprechen, sie sollen sich um Uni-Plätze bemühen.

Grenzgänge

Ein innerer Monolog über meine Zeit als Begleitperson

Stefanie Rumersdorfer

Ein Anruf von Karin Anfang März 2014 sollte mich fünf Monate später zurück nach Peru bringen, in ein Land, das ich vor vier Jahren das erste Mal als Teilnehmerin eines Lerneinsatzes kennen und lieben gelernt habe und von dem ich nicht glaubte, es jemals wieder zu sehen. Also freute ich mich wahnsinnig darauf, ein weiteres Mal Teil dieser Erfahrung sein zu dürfen. Nachdem ich das Datum der Vorbereitungswochenenden und der Reise gecheckt hatte und erfreut feststellte, dass in meinem vollen Terminkalender noch genau diese Tage frei waren (Zufall?!), sagte ich auch gleich zu. Ich war gespannt und neugierig, wer wohl dieses Jahr „mit mir“ nach Peru fliegen wird. Bereits am ersten Vorbereitungswochenende war ich begeistert von meiner Gruppe. Ich war mir von Anfang an sicher, dass wir eine super Zeit miteinander haben würden.

Schnitt.

Ich steige, herausgerissen aus meinem Vollzeit-Berufsalltag, am Samstag, den 2. August, ins Auto Richtung Flughafen Schwechat, wo ich Kilometer um Kilometer erst realisiere, dass ich die nächsten vier Wochen in Lima, Cusco, Sicuani, Juliaca und somit 11 000 km von Österreich entfernt verbringen werde. Zu Beginn war ich mir sicher, dass ich meine diesjährige Rolle als Begleitperson schon gut meistern werde, doch langsam regen sich Zweifel: Kann ich das überhaupt? Wird mein Spanisch ausreichend sein? Wie werde ich in schwierigen Situationen reagieren? Auf was lasse ich mich da eigentlich ein?!?

Einige (viele) Stunden später landen wir am Flughafen Lima und plötzlich bin ich auch mental in Peru angekommen. Der Geruch der peruanischen Winterluft kommt mir sofort wieder bekannt vor. Man kann den Smog riechen, der im Nebel hängt, aber auch das Meer. Hier war ich schon

mal, hier habe ich schon einmal viel erlebt... Schön, dass ich wieder da bin. Der Verkehr auf den Straßen Limas ist auch noch immer gleich chaotisch wie vor vier Jahren, daran gewöhnen werde ich mich aber wohl nie. Auch das Hostal, in dem wir untergebracht sind, ist mir vertraut. Ich bin guter Dinge, dass diese vier Wochen wunderbar sein und wie im Flug vergehen werden.

Schnitt.

Die vier Wochen Lerneinsatz sind vorbei und ich bin seit Montag, den 1. September, wieder zurück in Österreich. Den zwölfstündigen Flug von Lima nach Amsterdam habe ich verschlafen, so müde und ausgelaugt war ich von der Reise. Sie hat gefühlt doch länger gedauert als erwartet. Die vielen neuen Erfahrungen und Erlebnisse waren ab und zu ganz schön herausfordernd.

Ich denke darüber nach, was diese Peru-Reise mit mir gemacht hat. Ich bemerke, dass es für mich vor allem eine Reise der Grenzgänge war. Wenn ich durch die Pueblos Jóvenes rund um Lima zwischen Müll und Straßenhun-



Grenzgänge

Ein innerer Monolog über meine Zeit als Begleitperson

den an den teils gemauerten, teils aus Lehm, Holz oder Blech gebauten Häusern vorbeigehe, so muss ich feststellen, dass ich mich an anderen Orten der Welt wohler fühle als hier. Ich muss an die vielen Menschen denken, die in den letzten Jahren an den Außenvierteln Limas angekommen sind, um sich dort ein besseres Leben an der Costa aufzubauen. Ob sie es jemals „schaffen“ werden? Ich werde es wohl nie wissen. Wie gut es mir doch in Österreich und in Europa geht...

Die nächste Grenzerfahrung kommt kurze Zeit später, als ich mich in einem Krankenhaus in Lima mitten in der Nacht wiederfinde. Ich erinnere mich an die vielen Fragen, die ich mir stellte: Was passiert hier und wie geht es weiter? Verstehe ich alles richtig, was der Arzt mir erklärt? Glücklicherweise wird alles wieder gut und ich steige am nächsten Vormittag müde aber beruhigt ins Flugzeug nach Cusco. Endlich in die Sonne, endlich ins Hochland! Ruhe bewahren. Bei unserem „Touri-Programm“ im peruanischen Hochland fühle ich mich sehr, sehr wohl. Ich genieße die alten Ruinen und deren Geschichten und freue mich auf mehr Erzählungen über die Inka. Der nächste Krankenhausbesuch wirft mich erneut aus meiner Wohlfühl- und Sicherheitszone, doch auch diese Herausforderung meistern wir. Es ist alles unter Kontrolle, keine Panik, der Gruppe soll es gut gehen! Ich merke schließlich, dass mich das Gesundheitssystem, das „wir“ haben, sehr beruhigt.

In den nächsten zwei Wochen bleiben glücklicherweise alle gesund und auch das Reiseprogramm bietet uns tiefe und spannende Einblicke in die peruanische Realität. In Sicuani gibt es zwar eineinhalb Tage kein fließendes Wasser und kein W-LAN und in Juliaca übernachteten wir in Lehmhäusern, deren „Klo“ ein Loch im Boden ist, doch das bringt mich nur noch teilweise an meine Grenzen. Vielmehr kann ich jetzt die Begegnungen mit den vielen spannenden Personen und auch die dazugehörigen körperlichen Erfahrungen, wie das Dreschen von Quinoa auf 2800m Höhe oder das Schlafen in einem Holzbett in einfachsten Verhältnissen, genießen. Mich beeindruckt auch die vielen Projekte, die wir besuchten, die von der Initiative und dem Engagement von Personen leben, die sich für die gute Sache einsetzen... por un mundo justo. In Österreich könnten wir uns manchmal ein Stückchen davon abschneiden, überlege ich. Alles in allem habe ich auf diesem Lerneinsatz vor allem mich und meine Strategien, mit diversen Ereignissen und Menschen umzugehen, kennengelernt. Ich bin mit Sicherheit ein großes Stück gewachsen. Das alles verdanke ich dem DKA-Team, danke für die Möglichkeit als Begleitperson Teil dieses Erlebnisses zu sein und natürlich euch, meine Lieben. Ihr sechs wunderbare Menschen, seid meine peruanischen Held_innen!

1., Heldinnenplatz

...en Castellano

Lima - ¿qué tienes para ofrecer?

Jakob Wieser

Llegada a Lima en agosto no ofrece tal vez lo que se puede esperar de una ciudad costera. El cielo es gris, cubierto por las nubes. No ha llovido en 30 años, pero la humedad es superior al 80% durante todo el año. Esto nos enteramos de los lugareños. La gente en las tierras altas dan un aspecto divertido a veces cuando le dices que estabas en Lima ha sido alrededor de dos semanas („arroz con pollo“ o „Hace Mucho Frío“).

Sin embargo, la ciudad tiene una población / interior-número tan grande como Austria, es el centro del país. En este caso, se genera aproximadamente la mitad de la producción económica nacional. Aquí se sientan los poderosos políticos centrales / interior. Aquí es donde la gente viene desde el campo en busca de más oportunidades o huyendo de la violencia. Así que acaba de salir en el momento de las guerras internas, pero incluso antes, en parte autónomos, en los asentamientos en los bordes de la ciudad, como Villa El Salvador.

Durante un recorrido por la ciudad, nos enteramos de que mientras que Lima fue la única ciudad colonial, con vistas al mar, pero que los españoles no han restablecer la ciudad. El lugar fue habitado antes que ellos. De este modo uno encuentra en diferentes partes de los sitios arqueológicos de la ciudad de los asentamientos pre-coloniales.

La ciudad se encuentra en la estrecha franja costera del desierto de la tierra. Lima es una de las capitales más secas del mundo.

No sólo el cielo es todo gris en agosto - en promedio, lo esperado en agosto sobre 32 horas de sol. Muchas partes de la ciudad y las calles obstruidas actuar de manera similar color. Hay pocos espacios verdes y si es así, entonces por lo general rodar caravanas alrededor. La visita al monumento „El ojo que llo-

ra“ se caracteriza no tan silenciosa y reverente que le correspondan para el sujeto. Situado en un parque cerca del Ministerio de Defensa (interesante elección de lugar!) Recuerda un laberinto de piedras a los miles de muertos en la violencia política el „Sendero Luminoso“ y las acciones estatales de venta libre en los años 1980 y 90. todavía vale la pena una visita es el memorial.

Pero no es sólo el área monótona. En nuestro distrito residencial de Barranco floreciente artista / escena interior. Hay muchos colores (cadera) Casas viejas y nuevas, y tiendas para explorar.

Una segunda mirada a los pueblos jóvenes por valor en los bordes de la ciudad. Si usted pasa algún tiempo allí, también reconoce muchas joyas en medio del gris-marrón actuando en su conjunto. Parques o canchas de fútbol Pequeño, centros comunitarios con actividades para niños, tiendas, restaurantes, lavanderías prometen interesantes encuentros, murales, etc

¿Quién está en el momento de las campañas electorales en Lima, sino también muchas otras partes del país, caminando, tiene que ver siempre algo de todos modos. Innumerables carteles electorales y murales adornan cada esquina. Vale la pena los diversos símbolos de los partidos para contar o para divertirse con las consignas concisas.

¡Charlamos!

Hannah Fiedler

Entre el 4. y el 13. de Agosto pasamos seis días en el Instituto Bartolomé de las Casas. Gracias al Instituto tuvimos la posibilidad de conocer a 16 ponientes invitados y aprender de ellos sobre la realidad peruana. Muchos de los ponientes eran docentes de la universidad, sobre todo de la Pontificia Universidad Católica del Perú. Fue un gran desafío

...en Castellano

seguir las ponencias como – evidentemente – el español es una lengua extranjera para nosotros y especialmente, porque tuvimos que permanecer nuestra atención para muchas horas cada día. Además desgraciadamente sólo la psicóloga Lupe Isabel Jara Castro elaboraba su tema, la resiliencia, juntos con nosotros, que nos gustaba mucho. En mi opinión no profundizamos mucho en las preguntas planteadas, sino conocimos a una gran variedad de realidades y problemáticas.

Por ejemplo hablamos sobre:

- el crecimiento económico del Perú que se debe a las industrias extractivas y orientadas hacia la exportación
- las problemas sociales y ecológicas que resultan de esta explotación de la naturaleza y del hombre
- la violencia política entre los años 1980 y 2000 y sus repercusiones
- la corrupción y la inestabilidad política
- la teología de la liberación
- las brechas sociales y el racismo que marcan la sociedad
- la alimentación (con respecto al cambio climático) o
- el trabajo con jóvenes y mujeres en el país

En resumen el curso en el IBC fue un enriquecimiento para nuestro viaje, que esperamos con mucho curiosidad después de las semanas en Lima...

Lima – Barrios Norte

Jonathan Scalet

Después de una intensiva primera semana con muchas ponencias, nuestras capacidades cognitivas estaban exhaustas y esperábamos con ansias pasar el siguiente fin de semana con familias de los „pueblos jóvenes“ del distrito Independencia en el norte de Lima.

Este barrio fue construido por migrantes de

zonas rurales que buscaban un escape a la gran necesidad económica que sufrían, así como a la violencia representada por la guerra civil entre el gobierno y el grupo terrorista „Sendero Luminoso“. Así como fue olvidada en el campo, la gente, al llegar a la ciudad, fue ignorada por las instituciones públicas y su situación precaria continuó como antes ya que ellos mismos construyeron sus comunidades, siguiendo sus usos y costumbres comunitarias.

Hoy en día la presencia del Estado ha aumentado lentamente. En el ambiente caótico y improvisado del distrito se puede ver signos de „orden y progreso“ como una calle perfectamente asfaltada o una escalera robusta, todo eso con anuncios partidistas.

Observado desde fuera, estos barrios parecen homogéneos como un mar de casas infinito e impenetrable – triste, pobre y caótico. Desde la perspectiva por dentro la imagen cambia: no es un „desierto de pobreza“ desesperado, sino una „ciudad entre la ciudad“ llena de vida, con una población diversa y un ambiente variado de mercados, tiendas chiquitas y placeres así como su propio sistema de transporte público. Este infraestructura radica en la iniciativa de la gente misma que, por falta de empleo formal, buscaba otros ingresos, por lo general sin protección social y legal.

De esta manera podrían consolidarse numerosas familias, algunos incluso ascendieron a empresari@s exitos@s, pero para muchos ese trabajo informal no les lleva a una subsistencia asegurada. Así las divisiones y contradicciones sociales se agudizan, incluso en ese distrito aparente homogéneo y pobre: Junto a las chozas improvisadas en las laderas escapadas, hay colegios privados con fachadas de vidrio y calles enrejadas de casitas bonitas con jardines y carros brillantes adelante, en que las clases medias y altas han creado sus pequeños paraísos privados. Cerca de una

...en Castellano

de esas urbanizaciones consolidadas hay un barbecho vasto en lo que un anuncio electoral está anunciando la creación de espacios verdes. Por la gran falta de viviendas económicas en Lima, muchas familias quieren asentarse aquí, pero los residentes prefieren embellecer su barrio con un parque y se oponen vehementemente a el “poblamiento” de la zona. Al mismo tiempo encuentro un nivel de auto-organización y un compromiso social impresionante: Del vendedor que está coordinando la concesión de títulos legales para las casas informales, hasta el grupo parroquial que está organizando un foro con los candidatos de las elecciones municipales, para informar la población sobre los programas diferentes y capacitarle para vigilar mejor el trabajo de las autoridades locales en el futuro. En eso para muchas personas la fe y los postulados de la teología de la liberación representan la motivación fundamental para comprometerse al activismo para una sociedad mas justa.

Rebecca, la mujer que está organizando nuestra visita en el barrio, es una de estas personas comprometidas. Cada semana ella va al cárcel de Lima para visitar a los prisioneros, que frecuentemente están presos muy lejos de sus tierras, sus familias y amigos. Rebecca habla con gran respeto de los internos porque a pesar de todo lo que hicieron, ella quiere verles como ser humanos y entender sus biografías y motivos. El lunes le acompañamos a la cárcel que está situada en un desierto triste en el margen de la ciudad. Después de haber pasado los controles de seguridad visitamos el taller de artesanía que há creado el grupo de asistencia espiritual del prision. Contrataron maestros profesionales para ofrecer los internos la oportunidad de un trabajo digno y una perspectiva para la vida en libertad. Estos llegaron a apreciar el taller, en que elaboran con mucho entusiasmo y habilidad obras de cerámica, pintura y joyas de plata. Nosotros estamos sor-

prendido de la cordialidad y naturalidad con que los prisioneros nos reciben. Orgullosos y competentes nos explican su trabajo y en el transcurso de la conversación las circunstancias del encuentro empiezan a perder importancia.

Mi anfitriona en este fin de semana es Neida, que trabaja como maestra de religión en un colegio público y como Rebecca ella está muy comprometida al activismo teológico-social. Mientras que su esposo José se queda en casa cuidando a Heidi, su hija de dos años, limpiando y cocinando, los dos recorreremos el distrito, haciendo compras, visitando misas, reuniones de trabajo social-pastoral y grupos de jóvenes comprometidos. Y por todas partes encontramos ex-alumnas, colegas o amigos de Neida con quienes cambiamos algunas palabras – parece que ella conoce a todo el barrio.

Antes del nacimiento de Heidi, Neida se comprometió mucho al trabajo con jóvenes. Ahora le falta el tiempo pero aprovecha cada minuto libre para mantenerse en contacto con “su barrio”. Antaño, me dice, las parroquias eran centros muy importantes para la vida social del distrito, pero en los últimos años el “giro conservador” de la iglesia peruana ha reducido mucho el vínculo popular y el compromiso religioso-social de la gente. Pero Neida no se deja desanimar por eso - ella cree en la participación de la gente y su poder de convertir la iglesia peruana a la iglesia “suya”.

En la vida diaria de la familia encuentro muchos puntos en común con mi vida austriaca, que enfatizan la comunicación y establecen un ambiente muy familiar. De la misma manera descubro una buena colección de literatura político-económica en la biblioteca de José y nos extendemos en discusiones sobre la situación en Perú y el mundo, la ideología dogmática del Sendero Luminoso

...en Castellano

y la herencia del colonialismo. Además ellos viven una vida muy consciente, dan importancia a la comida fresca, no comen mucha carne porque eso es caro y no es sano – ellos prefieren alimentos tradicionales como la Kiwicha o la Quinoa, pero desde que la clase alta y l@s consumidor@s en Europa y los EEUU “descubrieron” su predilección por la comida natural y saludable los precios han aumentado bastante.

Cuando vuelvo a nuestro hospedaje en Barranco me siento conmovido y impresionado: con el espíritu abierto y la amistad con que me recibieron sobre todo Neida, José y Heidi; y de la iniciativa, el compromiso y la solidaridad con que han construido y siguen construyendo l@s habitantes, su barrio y su vida común. Al mismo tiempo las contradicciones sociales se arraigaron en mi cabeza y dejan muchas preguntas sobre temas de pobreza, organización y transformación social, ascenso individual, solidaridad, activismo y religión que siguen preocupándome.

Lima – Barrios Sur

Birgit Rath

Nuestro primer fin de semana pasamos con hermana Claire, una monja irlandesa, en Villa el Salvador. Por un lado, estábamos muy curiosas, pero, al mismo tiempo, estábamos bastante nerviosas. Después de llegar, conocemos a Silvana, una amiga amable de Claire, que nos iba a acompañar durante todo el fin de semana. Después de una corta pausa con té y galletitas, fuimos a una misa de noche, que nos gustó mucho.

Al día siguiente, fuimos a visitar el barrio con Silvana. Entre otras cosas, fuimos a visitar un hogar de niños de la sociedad de Cenacolo, algunas casas en la parte más pobre del barrio y el cementerio, donde vimos la tumba de María Elena Moyano Delgado, una antigua alcaldesa de Villa el Salvador, que fue

asesinada de miembros de la organización terrorista Sendero Luminoso. Después de la cena, fuimos a una reunión de un grupo de jóvenes, donde los líderes de los diferentes grupos nos contaron sobre su trabajo con los niños y adolescentes del barrio.

Nuestro domingo comenzamos con la visita a una misa de niños. Después, tuvimos la oportunidad de conocer un poco la vida diaria de Claire. Nos introdujo a algunos conocidos de ella lo que nos permitió conocer la vida cotidiana y los problemas de la gente. A la tarde, fuimos a un parque de diversión con Silvana. El último día, fuimos a visitar el hospital local y, después, el jardín de infantes. Fue difícil despedirnos de Claire y Silvana, ya que nos sentíamos en casa con ellas y habíamos encontrado muchas personas muy interesantes.

Turismo en Cusco - bienvenid@s al Zillertal de los Andes

Stephanie Schebesch

Después de pasar una semana y media en Lima, a primera vista parece un gran placer llegar a Cuzco. Hace sol, no se ve nada del smog de la capital. Hace calor. Uno quiere respirar profundamente el aire fresco y puro y nota que eso no es posible. El aire de la altura tiene sus malicias y así los primeros tres días nos movimos lentamente como una tortuga por la ciudad incáica. Pero en Cusco eso no llama la atención, porque evidentemente aquí los turistas están en mayoría. Como es el punto de partida hacia los “archaeological Inka sides” más importantes y bonitas, la ciudad se ha convertido en el hotspot turístico de Perú. En el centro hay una tienda de recuerdos tras otra y del sombrero de Machu Picchu al abrigo con motivos de Machu Picchu se puede comprar todo lo que – supuestamente - les gusta a los turistas. También se encuentran varias agencias de viaje que ofrecen excursiones al Valle Sagrado o las ruinas de Machu Picchu.

...en Castellano

Pero, ¿cómo es una de esas excursiones de un día? Un Mercedes Sprinter blanco te busca en el hotel y un conductor, un guía y música de sicu como “my heart will go on” te acompañan a los “beautiful archaeological places”, donde uno puede o debe sacar varias fotos. Al medio día te llevan a un restaurante alejado en el que un bufete continental y – lógicamente – una persona tocando el sicu esperan al grupo. Uno tiene más o menos una hora para almorzar antes de seguir el viaje. Pero no sin haber sacado unas fotos con alpacas. Por la tarde se visitan otras “beautiful archaeological sides” y después se regresa al hotel. Por la noche todavía espera el punto culminante de la estancia en Cusco: ¡restaurantes cusqueñas tradicionales! Allí la comida no es lo principal. Hay tres elementos importantes: una escena, música de sicu con bandas sonoras de Hollywood y un par de hombres y mujeres que representan bailes tradicionales (¿?) y música tradicional (¿?) en ropa tradicional (¿?). Guantanamera sin parar. ¡Quién no conoce esa canción! Tiene origen cubano, pero a quién le importa, ¡a los turistas les gusta!

Como las experiencias en Cusco para algunos de nosotros fueron interrumpidas por una visita a los campesinos andinos en Abancay, la diferencia de las varias realidades de vida de las personas en Peru nos quedaron aún más claras en nuestra segunda llegada a la ciudad de turismo. Después de dos noches frías y llenas de privaciones a una altura de casi 4000m regresamos a un hostel con calefacción, dormimos en edredones de plumas antes de partir hacia Machu Picchu a las 4:00 de la madrugada. Por 211 US-dolares se puede permitirse un cocktail Inka en el tren de Machu Picchu, te llevan en autobús a las ruinas y después de un recorrido largo aún hay un almuerzo en Aguas Calientes (aunque sin compañía musical).

Nosotros tuvimos suerte con nuestro guía Juan Carlos que nos esperó con hojas de coco y nos impresionó con su gran sabiduría quechua. Total, esta experiencia turística para nosotros

era importante porque nos enseñó una realidad diferenciada a lo que vimos y vivimos en nuestro viaje en Lima y también después de Cusco. Lo que vimos en Cusco en realidad no era completamente extraño para nosotros. El Zillertal o todo el turismo en Salzburgo alrededor de Mozart y Sonrisas y Lagrimas es bastante parecido. Y sinceramente – el hotel elegante de los primeros tres días, para algunos de nosotros era lo mejor para “dijerir” diversos problemas de estomago.

Abancay - campesinos en los Andes - IDMA: expectativas, y luego todo un poco diferente...

Stephanie Schebesch

A causa de unos parásitos pesados y salmonelas nuestro grupo de viajeros disminuyó a 4 personas en el viaje a Abancay. Luego en la llegada el domingo por la noche notamos, que Abancay no tiene nada que ver con Cusco. Practicamente no hay turismo. Conocimos a los miembros de la IDMA y Yerssey, el jefe, nos contó de su proyecto, de como trabajan con los campesinos de la región de Apurímac y lo que nos iba a esperar en los próximos días. Como el grupo no estaba completo íbamos a quedar de dos en dos en una granja. Después de aclarar todas las cosas de organización ya era bastante tarde y nos llevaron a nuestro hostel.

Un poco más temprano que esperado el ingeniero Rudi y sus colegas nos llevaron a las granjas: fuimos primero en la carretera nacional, después por un camino forestal a lo largo de las cuestas bastante inclinadas y finalmente un poco a pie por un sendero estrecho. La primera granja se llamaba “Bello Paraiso” y realmente nos sentíamos un poco así. Como contamos con un tiempo lleno de privaciones y con condiciones higiénicas básicas, el primer día para nosotros era un poco como agriturismo - “vacaciones en la granja”. Señor Santos no enseñó su finca y sus terrazas que mostra-

...en Castellano

ron una grand diversidad de granos, frutas y verduras. Después descansamos con Ashley, el perro de la casa, en el sol, jugamos a las cartas, descubrimos la ducha y los aseos con agua corriente, encontramos los cuys y simplemente relajamos. ¿Es así como viven los campesinos andinos? Señor Santos nos contó en la cena que ya forma parte del proyecto IDMA hace mucho tiempo y que su situación desde entonces había mejorado bastante. Ahora incluso enseña su granja a turistas. Eso se nota, porque por la noche dormimos en colchones cómodos con un montón de mantas.

El día siguiente nos levantamos temprano y después de una caminata a pie regresamos en coche a la ciudad y subimos la montaña al otro lado. La segunda granja estaba situada claramente más alto que la primera y así el trayecto también era más pesado. A la llegada se nos ofreció una imagen diferenciada a lo que nos había esperado el día anterior. La granja de Señor Modesto no es una finca con un nombre paradisiaco. Son cuatro paredes, delante un apartado de madera y un techo. En el apartado se encuentran la estufa y nuestro sitio para dormir, una cama con algunas mantas. En la única habitación de la casa duerme la familia y viven los cuys. Juliana, la esposa del campesino, y Michael, su hijo de 10 años, nos enseñaron los alrededores. Tienen unos chanchos, cuatro vacas y una tierra para cultivar papas. Su esposo también trabaja en la ciudad para ganar un poco más de dinero. Aqua hay en una canilla unos metros detrás de la casa. Los aseos son un hoyo en el suelo con protección visual. La familia acaba de formar parte del proyecto IDMA. Conocen a señor Santos y le toman como ejemplo. Quieren vivir como él. Pero nosotros tuvimos la impresión de experimentar ahora cómo vive la mayoría de los campesinos andinos en Peru. Nos sentíamos bien.

De vuelta en Abancay volvimos a encontrarnos con Yessey y sus compañeros de trabajo de IDMA para discutir nuestras experiencias. Lamentablemente en la reflexión había de-

masiado poco tiempo para contestar a todas nuestras preguntas. Por ejemplo si el turismo con los campesinos andinos era el camino correcto para el desarrollo de las familias. ¿Este camino solo tiene ventajas para las familias? A esas preguntas y a muchas otras (p.e. el rol de la mujer) no encontramos respuestas. Nuestra estancia era demasiado corta, nuestras informaciones sobre la organización demasiado pocas y tampoco era nuestra tarea valorar el trabajo de la organización del proyecto en Abancay.

Es definitivo que tuvimos el placer de conocer a dos realidades de vida en los Andes completamente distintas y que las dos son auténticas. La promoción de participación y de desarrollo sostenible puede hacerse a maneras diferentes y ninguna de ellas es mejor o peor. Nuestras expectativas respecto a estos tres días en Abancay no se cumplieron, pero fuimos sorprendidos y así para algunos de nosotros incluso fue mejor que esperado.

Sicuni

Jonathan Scalet

Después de unos turbulentos días en Cusco llego finalmente el grupo completo de nuevo saludables y con mucha motivación para el viaje a la pequeña ciudad comercial de Sicuni, a solo unas horas en auto al suroeste de Cusco.

La guía de turistas Lonely Planet dedica a Sicuni solamente dos frases, en las que señala que el turista no encontrará nada especial que ver o experimentar. Sin embargo, esto es la razón por la que ésta ciudad fue tan atractiva para nosotros: Mientras que en Cusco, sus hoteles de lujo, restaurantes y negocios para turistas frecuentemente me sentía fuera de lugar, disfrutamos escapar este mundo "paralelo" - finalmente pudimos ser parte de una vida más o menos cotidiana (aunque por supuesto, el turismo también

...en Castellano

forma parte de la vida cotidiana Peruana). Nos trepamos en Mototaxis abarrotadas por las calles polvorientas, caminamos por la obra construcción de la Plaza de Armas, que tapa los pocos monumentos de la ciudad y es posible pasear por el mercado el cual parece meterlo todo; encontrar las 4000 variedades de papa que existen, después de haber escuchado sobre ellas en las presentaciones y discusiones de la primera semana, tanto se habló de ellas y por fin las pudimos ver de cerca y lograr el sentimiento de encontrar tejidos y gorros “típicos”, en la ya no está escrito „Cusco“ o „Machu Pichu“, sino „Sicuni“, y que es diferente en la manufactura, sus colores y los patrones, al modelo uniforme de los Mercados turísticos.

El hostel en el que nos hospedamos nos causo menor entusiasmo. Ésta casa de huéspedes se encuentra en un complejo de edificios de la parroquia en las afueras de la ciudad, ya que al parecer no había recibido visitantes en mucho tiempo y pronto comenzaron a escucharse las quejas atemorizadas de los compañeros de habitación: ¡No hay bote de basura!, ¡no hay papel de baño!, ¡el lavabo no funciona!, ¡no hay agua!, ¡No hay luz!. En una ciudad donde mucha gente tiene problemas para conseguir el sustento y el suministro de agua es reducido por meses, esto es parte de la „vida real“, esa que nosotros queríamos con tantas ansias conocer. Sin embargo también son parte de esa „vida real“ las gruesas mantas, que nos permitían sobrevivir las heladas noches andinas.

Nuestra anfitriona en Sicuni es Etel, fundadora y núcleo de ISAIAS, una organización socia de DKA, quien nos permitió por tres días observar su visión y su trabajo. Mientras que no tiene mucha experiencia con la atención a turistas, puso ya más atención a satisfacer nuestras necesidades e intereses. Para ella no somos viajeros en búsqueda de aventuras, sino gente joven con visiones e objetivos compartidos, juntos en un mismo

esfuerzo por un mundo mejor. Ella nos dejó entrar en su vida, que a veces parece fusionarse con su trabajo y nos dejó la libertad que me la había perdido en los programas turísticos estandarizados. Además de nuestras citas fijas, las cuales siempre nos traían con prisa, siempre había cambios espontáneos en nuestro programa, en función de los deseos y caprichos de Etel y su grupo: sin plan fijo empezamos a pasear y explorar las calles de la ciudad, que en este fin de semana están animadas por mercados y marchas desde la mañana hasta la noche.

Después de nuestra llegada Etel nos presentó „su“ organización ISAIAS (Instituto Sur Andino de Investigación y Acción Solidaria). Relata del segundo concilio del vaticano, de la apertura de la Iglesia al mundo, de la “Opción para los pobres” y una Iglesia „política” y comprometida, la cuál se orienta hacia la vida y las perspectivas en particular de la gente „normal”. Pero también habla de Pluralismo, de dialogo intercultural e interreligioso y la visión de un mundo más justo y más humano para todas las personas, que tienen en común todas las creencias grandes. A medida que la iglesia peruana apartó de esa orientación, Etel y otros fundaron ISAIAS para continuar su trabajo sociológico-teológico. La organización se ve a sí misma como una „Comunidad de Comunidades”, la cual tiene como postulado la liberación de la opresión y la explotación, lugar de encuentro, de intercambio y de organización para grupos base y alcanzar a las poblaciones más desfavorecidas. Ellos no los consideran como “pobres”, o como receptores de ayuda caritativa, sino como Personas y enfatizan la creatividad y el ingenio, con que enfrentan el día a día, así como para hacer frente a circunstancias complicadas. Un ejemplo de ello son los llamados „Comedores Populares”, los cuales surgieron en el tiempo de la guerra civil y la crisis económica en numerosos pueblos y barrios que hasta la fecha existen aún. Cuando los alimentos estaban

...en Castellano

escasos, fueron las mujeres las que unieron fuerzas para proveer a la comunidad con alimentos suficientes. Durante uno de nuestras excursiones pudimos presenciar una marcha, en la cual los trabajadores de éstas organizaciones así como de los recolectores de basura locales eran festejados y honrados. Cabezas bien altas y casi con un paso marcial iban los cocineros y los recolectores de basura en sus uniformes mientras eran aplaudidos por el público, acompañados por una banda de música. La bandera peruana se iza y desde una tribuna techada del otro lado de la calle vigilan los sucesos los honorables. Estoy impresionado del orgullo con el que se presentan y festejan éstas actividades que regularmente no son apreciadas ni en la economía o en la sociedad. Por el otro lado me desconcierta la manera y el modo de éste Honor, Nacionalismo y Militarismo, los cuales son parte que indica la irremediable herencia y presencia actual del colonialismo, la disciplina y el dominio.

El enfoque de ISAIAS es el trabajo con mujeres y jóvenes, ya que son los grupos en la sociedad peruana que se encuentran en mayor desventaja. En la vida de muchos peruanos la fe juega un papel central y es donde ISAIAS intenta facilitar un mensaje político y social, a través de personajes femeninos „fuertes” de la biblia, para fortalecer la autoestima, la fe en si mismas y la búsqueda constante de la transformación en su vida. Una de ésas mujeres es Cecilia, la cual en nuestra visita nos contó la historia de su azarosa vida. Después de un accidente en motocicleta su esposo ya no podía trabajar y ella tuvo que ver sola por su familia. A pesar de todas las dificultades, esta complicada situación la ha fortalecido, y su esposo ha aprendido a respetarla y aceptar él mismo a ayudar en la casa. ISAIAS la ha ayudado a creer en si misma, aumentar la integración a la vida social y reclamar sus derechos. Hoy aprende a leer y escribir y algún día quiere convertirse en diputada, para que haya alguien que por

fin verdaderamente abogue por los intereses de la „gente común” especialmente por los de las mujeres en el área política. Ella es conciente de la dificultad de éste proyecto, sin embargo una meta esencial ya la ha conseguido: ella ha recuperado el valor para soñar, el convencimiento de que ella tiene los mismos derechos a las visiones, tiene derecho a crear su propia vida y su mundo, como todos los demás.

En todas éstas actividades estuvimos acompañados por Daniel y May, dos jóvenes simpáticos, los cuales se unieron a ISAIAS y no se separaron de nuestros en todo el fin de semana, nos hicieron compañía y estuvieron siempre atentos a nuestro bienestar. Juntos visitamos el cercano sitio arqueológico Inca de Raqch'i. Después de admirar y estudiar en detalle los edeficios, nos esforzamos mucho para llegar a la cima de una colina con el fin de ver la vista panorámica. A pesar de que el aire era cada vez más enrarecido, pero el esfuerzo fue recompensado por una maravillosa vista de todo el valle y los gigantes andinos, mientras disfrutábamos de el silencio total de la tarde. A diferencia de nuestras visitas anteriores, aquí no hay multitudes de turistas con sombreros de ala ancha, en vez de eso ésta es una zona tranquila que se usa como área común, para el pastoreo de cabras y ovejas y trabajo de la tierra.

Y entonces también en Sicuani está Coco, que de alguna forma se relaciona con Etel y quien junto con su compañera de vida se ocuparon de proveernos de comida. El tiene un pequeño Bar en la Plaza de armas, en el cuál parece estar trabajando a todas horas, pero en medio se dedica a su trabajo suplementario como artista del tatuaje, pintor y escultor. Da igual dónde comemos, si en el bar al lado de los clientes que quedaron de la noche, si en el salón de Coco inundada de agua o en el piso de Etel - nuestros dos cocineros nos conviencen con su simpatía y

...en Castellano

sus creaciones, que en estos días nos liberan de la monotonía de Arroz “con” (o en mi caso “sin”) pollo.

En nuestro último día visitamos el colegio “El Amauta”, una escuela pública, que lleva el nombre del filósofo peruano José Carlos Mariategui y trata de seguir sus ideas. Mariategui es el fundador del “Marxismo latinoamericano”, la cual parte de las relaciones sociales y económicas específicas del continente y intenta aprovechar las realidades y recursos culturales de sus países como base de sus visiones políticas. La directora comprometida de la escuela ve su profesión decididamente como una obra política para una sociedad más justa. Ella habla de las condiciones difíciles de vida de sus alumnos, muchos de los cuales todos los días pasan horas en largas caminatas a la escuela y que a menudo pasan hambre en las clases, por la falta de dinero y programas estatales para almuerzos escolares. A ella le importan específicamente estos niños - el “El Amauta” está abierto a todos, incluidos los “casos difíciles”, que son indeseables en otras escuelas debido a un embarazo, “mal desempeño” o “mala conducta”. Es importante tomar en cuenta el contexto específico de la vida de estos niños y, en particular, reconocer y apreciar las percepciones, prácticas y conocimientos rurales e indígenas.

Del mismo modo, espontánea y caótica como toda nuestra estancia en Sicuani, pasa nuestra partida. Nuestro camión tiene más de una hora de retraso, pero nosotros tenemos casi más. A la hora de salida programada, todavía estamos sentados cómodamente y almorzando en el apartamento de Coco - en una carrera de moto taxis conseguimos llegar en el último minuto a la estación de camiones, para acomodar a nosotros y nuestro equipaje en el último momento en el camión que prácticamente ya se encuentra en movimiento. Ya que las líneas de Lujo “Cruz del Sur”, “Oltursa” o “Civa” casi nunca

o muy infrecuentemente operan en Sicuani, tomamos un camión de “Transportes Power” en el cual no hay baños, pero si hay muchos compañeros de viaje interesantes, que nos acortan algo el viaje cada vez más largo: un gatito bebé corriendo entre nuestros pies, un cantante ciego con una constancia impresionante o las dos vendedoras callejeras que parten enfrente de los ojos de los viajeros asombrados una oveja a la parrilla que da al camión una fragancia beatificante para el resto del viaje. A medida que el paisaje austero del altiplano que está pasando por la ventana aplaca mis pensamientos y me deja pensar sobre los días pasados, se encuentra reestablecido totalmente no solo mi salud, sino también mi ánimo y mi confianza.

Mujeres, Jóvenes y Quinoa – Nuestra visita a CPUR

Stefanie Rumersdorfer

En la última semana de nuestro viaje visitamos la organización CPUR que está en el altiplano en la ciudad Juliaca, que se llama la “Ciudad de los Vientos”. No hay muchas cosas para ver y hacer en Juliaca pero sin embargo nos quedamos.

Teófilo, el director del CPUR nos saludó cordialmente en la estación de autobuses. Después nos fuimos al Instituto donde nos quedamos durante la estancia. CPUR colaborar con mujeres y jóvenes. Juntos con ellos quieren crear un futuro mejor para todos. Para realizar esto el CPUR tiene muchas salas en el Instituto donde la gente pueden trabajar y discutir.

El primer día nos reunimos con las lideresas de OMUJU (Organización de Mujeres de Juliaca) para hablar sobre su trabajo. Hay “Clubs de madres” que están en todas las partes de Juliaca. Madres vienen ahí para hablar sobre la salud, los derechos de niños, los derechos de las mujeres, la alimentaci-

...en Castellano

ón o los deberes de los padres. También hay microcreditos que ayudan a las mujeres para hacer compras grandes como los uniformes escolares. Los Clubs apoyan mucho a las mujeres y madres.

El segundo día nos reunimos con los jóvenes, que son parte del grupo ABC (Adolescentes Buscando Camino). Ellos discutan sobre temas de orientación vocacional, amor, autoestima, sexualidad, alcohol, drogas o presión de grupo. Nos parece que los jóvenes están muy contentos con este programa que esta ofreciendo por CPUR.

El tercer día hicimos una visita al campo de quinua. En el campo viven 3 personas que quieren realizar una agricultura biológica. Tienen ovejas, vacas, pollos y cerdos. Nosotros ayudamos en diferentes partes del trabajo cotidiano: golpeamos quinua, aballamos los animals y hicimos queso.

Que visita interesante e inolvidable!

Juliaca

Katharina Staudinger

En Juliaca tuvimos la gran posibilidad de vivir con familias para dos noches. Yo viví con una mujer que se llama Marleni y con su familia. Marleni tiene tres hijos: Guadalupe (12 años), Juan-Manuel (6 años) y un bebé (8 meses) y su madre Josefina (75 años). Con el moto-taxi fuimos al barrio donde la familia vive. Me sentí bien con la familia desde el primer momento. Manuel quería jugar conmigo todo el tiempo con sus juguetes hecho por si mismo. Era impresionante para mí ver que no tiene mucho, pero que es tan creativo y sabe hacer juguetes simples. Además se ocupa de su hermanito con mucho cariño. Su hermana Guadalupe se interesaba mucho para mi lengua y anotaba muchas palabras en alemán. Marleni y la abuela me preguntaban también mucho sobre mi país

y hablamos sobre la situación en Peru y en Austria. Esas conversaciones eran muy interesantes para mí.

Marleni vende pan al otro lado de la ciudad y como muchas personas en Juliaca utiliza un triciclo. Después del colegio Guadalupe ayuda a su mamá. Mientras la abuela se ocupa del bebé y de Manuel. Su carácter tan cariñoso y amable era una de las razones por las que me sentía tan bien en su casa. La casa de Marleni es un lugar muy cómodo, pequeño y armónico donde las personas se tratan con respeto y amor. Me sentí bien por la mañana cuando la abuela sirvió té o jugo de quinua y pan, los primeros rayos de sol llegaron al cuarto y la familia se levantó despacio. Guadalupe trenzó su pelo, Manuel hizo sus deberes y el bebé bebió su biberón. Me sentí bien también por la noche cuando estaba sentada en la cama con Manuel y a él le encantó sacar fotos con mi camera, rodeada por dos gatitos traviosos y un perro.

La despedida después de estos dos días era muy triste para mí y para la familia también. Es impresionante que la familia me encontró sin prejuicios y sin timidez como si fuera evidente permitirme participar a su vida familiar. Sin duda vivir con esa familia era una de las experiencias más lindas y importantes de todo el viaje.